Lehre und Wehre.

Jahrgang 24. October 1878. No. 10.

(Eingesandt von Dr. Sihler.)

Auf welche Weise wurde die in dem New York Ministerium vorhandene Streitsache bei seiner diesjährigen Versammlung zu Utica verhandelt?*)

Es ist den Lesern von „Lehre und Wehre" ja wohl noch erinnerlich, daß besonders auf Anregung des Dr. Ruperti die Matthäus-Gemeinde in New York im Jahre 1875 die bestehende Synodalconstitution nach Gottes Wort und dem kirchlichen Bekenntniß einer genaueren Prüfung unterzog. Die Summa derselben war die Erkenntniß, daß diese Constitution in mehreren Puncten in die evangelischen Gerechtsame der einzelnen Gemeinden ein- und übergreife und der Synode, resp. dem Ministerium in den Versammlungen wider Wort und Bekenntniß eine Art gesetzgebender und richterlich entscheidender Gewalt zuschreibe. Diese aus Schrift und Bekenntniß gewonnene Erkenntniß der Wahrheit wurde nun vor der öffentlichen Synodalversammlung zur Sprache gebracht und die Aenderung der Constitution der Synode, dem Worte Gottes und dem Bekenntniß der Kirche entsprechend, beantragt. Die Vorschläge der Matthäus-Gemeinde für diese Aenderung fanden in einer Anzahl von Pastoren und Gemeinden willige Aufnahme und kräftige Unterstützung und wurden während des Synodaljahres 1876—77 im „Lutherischen Herold", dem Organ der Synode, eingehend besprochen. Desgleichen fanden sie eine gründliche Erörterung bei der Synodalversammlung 1877 und die Synode erwählte eine Committee, welche der nächsten Synodalversammlung

*) Indem die Redaction diesen Artikel aufnimmt, erklärt sie, daß sie das thue nicht mit der Gesinnung einer Gegenstellung gegen die theuern Männer der sogenannten Protestpartei, sondern lediglich in dem Bewußtsein, daß es treue Bruderliebe erfordere, wenn sie Brüder in Gefahr sieht, von falschen Brüdern berückt zu werden, sie zu warnen, zu stärken, zu ermuthigen, damit das begonnene Werk Gottes nicht aufgehalten oder gar zum Stillstand gebracht werde. Wir kämpfen im Geist mit den uns so lieben Zeugen der Wahrheit und werden nicht ablassen, ihnen auch vor dem Thron der Gnade Beständigkeit und Sieg zu erflehen. D. R.

Vorschläge zur Aenderung der Constitution vorzulegen habe, und empfahl das weitere gründliche Eingehen in die betreffende Frage während des Jahres.

Nachdem ein neuer Redacteur des Synodalorgans, Dr. Moldehnke, erwählt worden war, erklärte derselbe in der ersten Nummer des Blattes, daß der „Herold" in seinen Spalten keine Debatte dieser höchstwichtigen Angelegenheit gestatten werde. Er erlaubte sich die Zurücksendung oder willkührliche Veränderung ihm zugesandter Artikel und suchte die Vorschläge der Matthäus-Gemeinde und ihre Vertreter auf höchst ungerechte Weise zu verdächtigen. Die letzteren sahen sich also veranlaßt, gegen solche einseitige und anmaßende Handlungsweise zu protestiren. Doch wurde diesem Proteste vom Redacteur keine Beachtung geschenkt und ihm die Aufnahme in das Blatt verweigert.

Die Protestirenden sahen sich nun genöthigt, einen Schritt weiter zu gehen, und beriefen eine allgemeine Versammlung der gleichgesinnten Pastoren und Gemeinden von New York und Umgegend. Dieselbe wurde am 17. September in den untern Räumen der Matthäus-Kirche abgehalten und war sehr zahlreich besucht.

Da wurde denn beschlossen, weil der Redacteur des „Herold" auf durchaus ungerechte, eigenmächtige und vergewaltigende Weise dem Zeugniß der Wahrheit in dem Synodalblatt keinen Raum geben wollte, ein eigenes Blatt unter dem Titel: „Zeuge der Wahrheit" herauszugeben, dessen erste Nummer am 1. October 1877 erschien.

Dieses Blatt hat nun in den fortlaufenden Nummern, seinem Namen gemäß, die unterdrückte Wahrheit in der betreffenden Lehre auf Grund der Schrift, und dem kirchlichen Bekenntniß gemäß, auch mit Anziehung unseres Kirchenvaters Luther, auf durchaus sachliche und maßvolle Weise bezeugt. Desgleichen hat es die bitteren und gehässigen Ausfälle des „Herold" nicht auf gleiche Weise erwidert und die mancherlei Unlauterkeit des Redacteurs dieses Blattes eher zu glimpflich als zu scharf gestraft.

Wie ist es da nun in der vom 1. August an gehaltenen Versammlung des sogenannten New York Ministeriums in Betreff der vorliegenden Streitpuncte hergegangen?

Unseres Erachtens hätten die Vertreter des „Zeugen der Wahrheit", die sogenannte Protestpartei, zum Ersten darauf dringen sollen, daß die von der Synodalversammlung 1877 erwählte Committee die der diesjährigen Versammlung vorzulegenden Vorschläge für die Aenderung der Synodalconstitution *sofort* einbringe.

Zum Andern hätte sie darauf bestehen sollen, daß im Zusammenhange damit gründlich verhandelt werde ihr zusammenfassender grundlegender Satz, der also lautet: „Nach der Lehre der heiligen Schrift und unserer Bekenntnisse ist die um das Wort Gottes gesammelte christliche Gemeinde die Inhaberin und Trägerin aller kirchlichen Gewalt."

Zum Dritten hätte sie den Redacteur des „Herold" bei der Synode in

Anklagestand setzen sollen, daß er, während sein Vorgänger 1876—77, unleugbar wohl auch nach dem Wunsch und Willen der Synode, ihr Organ der eingehenden Besprechung der Vorschläge der Matthäus-Gemeinde und der ihr zu Grunde liegenden Schriftlehre geöffnet habe, grade das Gegentheil gethan und auf ungerechte und eigenmächtige Weise die Spalten des Synodalorgans dieser Besprechung verschlossen und sich mancherlei grober Unlauterkeit und offenbarer Sünden wider das 8te Gebot schuldig gemacht habe.

Von dem allen geschah aber nichts. Auch die Protestpartei willigte in den Vorschlag des Past. Ehrhart aus New York, „eine Conferenz-Committee von beiden Seiten zu ernennen, deren Aufgabe es sein solle, sich über bestimmte Puncte zu einigen und solche als Friedensbasis der Synode vorzulegen." Dieser Vorschlag ging fast einstimmig durch und der Präses erwählte demgemäß 5 Pastoren und 2 Delegaten von jeder Seite als Glieder dieser Conferenz-Committee.

Als schließliches Ergebniß der Verhandlungen dieser Committee verlas dann der Secretär derselben vor der Synode folgende „Resolutionen":

1. „Ihre Committee, nachdem sie die bestehenden Differenzpunkte gründlich untersucht (?), ist zu der Ueberzeugung gekommen, daß die Protestpartei, wenngleich überzeugt von der Richtigkeit und Wichtigkeit ihrer Ansicht über die Stellung der Gemeinde zur Synode, nichts desto weniger durch die voreilige (?) Herausgabe des ‚Zeugen der Wahrheit' sich gegen die Constitution der Synode vergangen hat, wozu sie sich jedoch durch die Art und Weise der Führung des Synodalorgans provocirt sah."

Angesichts schon dieser ersten Resolution kann man sich des Bedauerns nicht erwehren, daß die mitberathenden und mitbeschließenden Glieder der bisherigen Protestpartei eher von der Friedensliebe eines Melanchthon als von dem freudigen Zeugengeist eines Luther bewegt wurden. Denn während sie vor Gott im vollen Rechte waren, der durch den Redacteur des „Herold", des Synodalorgans, unterdrückten evangelischen Wahrheit durch die Herausgabe des „Zeugen der Wahrheit" zu ihrem Rechte zu verhelfen, auch zum Besten der aufrichtigen, aber erkenntnißschwachen Glieder ihrer Synode, scheint es fast, als legten sie deshalb ein Büßergewand an, daß sie durch diese Herausgabe „gegen die Constitution der Synode sich vergangen hätten". Wo es aber die Vertheidigung der Ehre Gottes und seines Wortes und die Wahrheit des darauf gegründeten Bekenntnisses der Kirche gilt, da soll der Zeuge der Wahrheit mündlich und schriftlich jeden Artikel der Constitution einer Synode, der diesem Zeugniß hinderlich in den Weg tritt, männlich unter die Füße treten und kein Sündenbekenntniß thun.

Sodann macht es einen seltsamen Eindruck, daß die bis daher Protestirenden es sich gefallen ließen, daß ihr stetiges Zeugniß der Wahrheit in dieser ersten Resolution nur eine (subjective) „Ansicht" genannt wird, als ob es andre Ansichten gäbe, die in gleichem Rechte wären, und es mehrerlei Wahrheit gäbe. Und während sie in der ersten Nummer des „Zeugen der

Wahrheit" es mit Recht als eine Gewissenssache anschauen und erklären, dies Blatt herauszugeben, sind sie doch damit einverstanden, daß diese Conferenz-Committee diese Herausgabe „voreilig" nennt.

Der Schluß der ersten Resolution lautet also: „Ferner kann die Committee es sich nicht verhehlen, daß während der ganzen letzteren Zeit in den persönlichen Beziehungen gegenseitig viel gefehlt worden ist, welche Sünde jeder seinem Gott bekennen und dem andern vergeben wolle."

Auch aus diesem Compromiß ist die allzugroße Friedensliebe der Glieder der bisherigen Protestpartei, die zu dieser Conferenz-Committee bestellt waren, unverkennbar wahrzunehmen. Denn jeder Lutheraner, auch außerhalb der New York Synode, der ohne vorgefaßte Meinung und unbefangen die fortlaufenden Nummern des „Zeugen der Wahrheit" gelesen hat, wird zugeben, daß dessen Bestrafung des Redacteurs des „Herold" sachlich gerecht war, ohne persönliche Bitterkeit und Gehässigkeit. Diese haben aber die Protestirenden von Dr. Moldehnke reichlich im „Herold" zu erfahren gehabt nebst allerlei Verdrehung des Thatbestandes und Unlauterkeit. Von diesem war also allerdings Buße zu Gott und rechtschaffene Abbitte auch gegen den beleidigten Nächsten zu fordern. Leider ist aber weder hier, noch in den folgenden „Resolutionen", noch später in den Verhandlungen der Synode etwas von der ernsten, gerechten Bestrafung zu lesen, die Dr. Moldehnke doch reichlich verdient hatte; denn als wäre er die personificirte und der schriftgemäßen Reformation der romanisirenden Synodalconstitution absolut abgeneigte Synode, hat er gegen den früheren Wunsch der Synode und gegen die demgemäße Praxis des früheren Redacteurs des „Herold", als Synodalorgan, als eine Art Pabst die Einsendungen der Protestpartei in das Blatt theils nicht aufgenommen, theils „willkürliche Veränderungen" sich erlaubt, um seinen und seiner Anhänger hierarchischen Grabauischen Anschauungen Raum zu schaffen.

2. Die zweite Resolution lautet also: „Wir bekennen freimüthig, daß die eigentlichen Differenzen in der Lehre bestehen, welche in Uebereinstimmung mit dem Worte Gottes (des kirchlichen Bekenntnisses ist keine Erwähnung gethan) ehrlich besehen werden muß, und schlagen vor, daß solches in Verbindung mit der Erwägung der vorliegenden neuen Synodalconstitution sofort geschehen möge."

Daß es mit diesem „sofortigen ehrlichen Besehen" keine Eile hatte, sondern, nach dem nachahmungswerthen Vorgange des General Council, die Verhandlung der Sache auf das nächste Jahr verschoben wurde, davon liefert der letzte Beschluß der Synodalversammlung, den diese Beurtheilung später anführen wird, den nöthigen Nachweis.

3. Die dritte Resolution ist in folgende Worte gefaßt: „Wir verpflichten uns gegenseitig, so bald wie möglich eine Vereinigung der beiden Blätter herbeizuführen, und so lange diese Vereinigung nicht erreicht ist, uns der gegenseitigen Bekämpfung, sowie aller persönlichen Angriffe und jeder Bitterkeit zu enthalten."

So sehr nun dies letztere zu billigen ist, dessen sich aber herrschender Weise „der Zeuge der Wahrheit" gegen seinen Gegner nicht schuldig gemacht, wie dieser gegen ihn, so ist doch nicht recht einzusehen, wie die Bekämpfung des „Herold" durch den „Zeugen der Wahrheit" aufhören könne, so lange jener seine irrigen Behauptungen festhält und dem Zeugniß der Wahrheit widerstrebt. Denn erst dann, wenn durch Gottes Gnade der „Herold" beides aufgäbe und mit Verwerfung seiner früheren Irrthümer dieselbe evangelische Wahrheit in den betreffenden Lehren erkennete und bezeugte — erst dann könnte der Kampf aufhören, erst dann wäre die wahre Vereinigung vorhanden, und erst dann könnte von einer Verschmelzung beider Blätter die Rede sein.

4. In der vierten Resolution läßt sich die berichtende und vorschlagende Conferenz-Committee also vernehmen: „Wir empfehlen der ehrw. Synode, auf Grund vorgehender Resolutionen, alle beiderseitigen Beschwerden, welche jetzt vor dieser Körperschaft sich befinden, niederzuschlagen."

Wenn unter diesen Beschwerden von Seiten der sogenannten Protestpartei gegen den Redacteur des „Herold", wie wohl kaum anders anzunehmen, auch die gerechte und wohlbegründete war, daß er ihren Einsendungen die Aufnahme in das Synonalorgan versagte, so ist diese Resolution ein neuer Beweis von der am unrechten Ort geübten Friedensliebe der Protestirenden, die an der Conferenz-Committee theilnahmen; denn die wahre Liebe, auch zu Dr. Moldehnke, erforderte nothwendig, wie bereits früher erwähnt, dessen ernste Bestrafung wegen seines ungerechten, eigenmächtigen und anmaßenden Verfahrens, die, wie aus dem Ganzen hervorgeht, völlig unterblieben ist.

Nach No. 23 des „Zeugen der Wahrheit", der über den Schluß der Synode berichtet, ist es nun wirklich zur Vorlage der Vorschläge gekommen. Der 4. Paragraph, der von „Rechten und Pflichten" handelt, besagt nun: a. „In allen eigentlichen Gemeindeangelegenheiten hat die Synode nur eine berathende Autorität, jedoch haben die Gemeinden ihren Rath in allen wichtigen Fällen einzuholen und in Ehren zu halten."

Pastor Kühn aus New York brachte ein Substitut ein, dessen zweiter Theil sich also ausspricht: „In allen Lehr- und Lebensfragen, die, nach Anwendung des in Gottes Wort vorgeschriebenen Kirchenzuchtsverfahren (als ob dies in Lehrfragen allezeit anzuwenden wäre), innerhalb der Einzelgemeinde keine befriedigende Lösung gefunden haben, soll die Synode, als eine Vereinigung aller Synodalgemeinden, eine entscheidende Stimme haben."

Professor Dr. Krauth, der zugegen war und sich auch an der Debatte dieses Punctes lebendig betheiligte, gab dem Schlusse dieses Substituts noch mehr Nachdruck, indem er aussprach: „Die Synode soll ihren Rath nie mit Zwangsmaßregeln durchzusetzen suchen; sie soll aber officiellen Rath geben und die Befolgung eines solchen Raths kann von Seiten der Synode gefordert werden und derselbe sollte stets ein moralisches Gewicht mit sich führen. Meiner Ansicht nach sollte dieser Artikel einstimmig angenommen werden."

Seltsam genug ist weder in diesem Substitut, noch in dessen Verstärkung durch Dr. Krauth, des Wortes Gottes auch nur mit einer Sylbe eine Erwähnung gethan; denn nur dann könnte die Synode eine „entscheidende Stimme" haben und die Befolgung ihres „officiellen Raths" (der aber dann kein bloßer Rath mehr wäre) „gefordert werden", wenn sie die Wahrheit und Richtigkeit ihrer Entscheidung aus der heiligen Schrift gründlich, klar und unwidersprechlich beweisen könnte. In diesem Falle, aber auch nur in diesem allein, hat sie das Recht, von der überwiesenen Gemeinde Gehorsam zu fordern oder widrigenfalls sie aus ihrem Verband auszuschließen; aber wohlgemerkt, dieses Recht hat die Synode nicht als eine Art von gerichtlicher Versammlung, wie es in weltlichen Gerichtshöfen der Fall ist, sondern allein als eine Dienerin und rechtgläubige Auslegerin und Anwenderin des auch dem kirchlichen Bekenntniß zu Grunde liegenden klaren Wortes Gottes, der heiligen Schrift.

Ohne diesen Zusammenhang, ohne die eigene Unterwerfung unter das göttliche Wort in jedem betreffenden Falle hat keine Synode Recht und Macht, irgend eine Gemeinde zum Gehorsam gegen ihre Entscheidung im Gewissen zu verpflichten. Zudem lehrt die Geschichte der Kirche, wie größere und kleinere Concilien, weil sie eben nicht dem Worte Gottes sich unbedingt unterwarfen, in Lehr- und Lebensfragen mehrfach geirrt haben. So z. B. waren die 318 Bischöfe auf dem Concil zu Nicäa im Jahre 325 nahe daran, den Cölibat der Diener der Kirche zu beschließen — so frühe schon war eine falsche Gesetzlichkeit wider die evangelische Freiheit in die Kirche eingedrungen — wenn nicht der einzige Paphnutius, der kein Bischof war, auf Grund von 1 Tim. 4. und anderen verwandten Stellen, diesem Vorhaben der Bischöfe sich entschieden widersetzt und sie mit Gottes Worte überwunden hätte, also daß sie von ihrem Vornehmen abstanden. Und so soll es, nach Gottes Willen und bei richtiger Anschauung vom Wesen der Kirche, allezeit bleiben. Dem jüngsten sogenannten Laiendelegaten in einer Synodalversammlung sollen alle Pastoren weichen und sich unterwerfen, wenn er in irgend einer Lehr- oder Lebensfrage Gottes Wort auf seiner Seite hat.

Wunderlich übrigens lauten gewisse Worte, die Dr. Krauth — wie der „Zeuge der Wahrheit" berichtet, — bei dieser Gelegenheit aussprach; denn wiewohl er zuerst richtig bemerkte, daß die Synode nur so viel Macht habe, als die Gemeinden ihr freiwillig übertrügen, so habe sie dennoch, wenn auch abgeleiteter Weise, ein göttliches Ansehen. Unsers Erachtens kann dieses Ansehen (oder Autorität) das nur haben, was die göttliche Einsetzung für sich hat, also das Evangelium und dessen Siegel, die Sacramente, zugleich mit dem Amte der Schlüssel und der Betrauung desselben an bestimmte Personen. Alles andre in der Kirche, es heiße nun Bischof oder Presbyterium oder Consistorium oder Oberkirchencollegium oder Synode, steht nur in einem dienenden Verhältnisse zu den Gnadenmitteln und ihrer amtlichen Verwaltung und ist nur eine menschliche Ordnung. Diese aber wird dadurch

zu keiner göttlichen, wenn z. B. in der lutherischen Kirche hiesigen Landes die Gemeinden einer Synode so unwissend oder thöricht wären, durch Gemeindebeschlüsse gewisse Functionen ihres von Gott in seinem Worte geordneten Selbstregiments, als z. B. Berufung und Absetzung ihrer Pastoren und den Schlußact der Kirchenzucht, den Bann, zeitweise und unter gewissen Cautelen der Synode zur Verwaltung zu übertragen. Denn diese Uebertragung ist nicht von Gott geordnet und gesetzt wie die der Verwaltung der Gnadenmittel von Seiten der Gemeinde, als der Hausehre Christi und Mitbesitzerin derselben, an bestimmte Personen, damit diese die Gnadenmittel auch in ihrem Namen, d. i. auf ihr Geheiß und an ihrer Statt, zum gemeinen Nutz öffentlich verwalteten.

Dr. Moldehnke, der leider, wie bereits erwähnt, von keiner Seite die wohlverdiente Bestrafung empfing, ließ sich so weit herab, zu erklären, „was die Gemeinderechte anbetreffe, so sei er mit der Auffassung der sogenannten Protestpartei einverstanden, wenn er auch in den Consequenzen von ihr abweiche".

Mit diesem Zugeständniß scheint die besagte Partei ganz wohl vergnügt und zufrieden gewesen zu sein; denn er wurde wegen seiner Schlußworte nicht angegriffen, die sein Zugeständniß gewissermaßen wieder aufheben; denn ist ein Satz in der Lehre der Kirche wahr, d. i. in Gottes Wort begründet, so muß er sich in all seinen Consequenzen als wahr nnd richtig bewähren, und diese Folgerungen sind gleichsam rückwärts die Probe und der Nachweis dafür; käme man in richtiger Schlußfolgerung auf verwerfliche Consequenzen, so wäre eben der an die Spitze gestellte Satz unrichtig.

Schließlich heißt es dann: „Doch wurde durchaus nicht beabsichtigt, eine so wichtige Angelegenheit ohne vorherige gründliche, wenn möglich erschöpfende Besprechung zur Erledigung zu bringen. Es wurde deshalb am Schlusse der Debatten beschlossen: 1. Die ganze Vorlage den einzelnen Gemeinden und Conferenzen zur Berathung anzuempfehlen und 2. den Freitag und Montag der nächsten Synodalversammlung zur Berathung derselben festzustellen."

Das ist nun in der Kürze der Verlauf und Schluß der diesjährigen Versammlung des sogenannten New York Ministeriums in den betreffenden Lehrpuncten.

Es ist fürwahr sehr zu beklagen, daß diese nicht gründlich verhandelt und zum Austrag gebracht, und ihre Verhandlung wieder aufgeschoben wurde, daran die sogenannte Protestpartei nicht ohne Schuld ist; denn sie hätte mehr durchgreifende Energie und Zeugenmuth beweisen, auch mit diesen und jenen halben Zugeständnissen sich nicht befriedigt erklären, sondern als bekenntnißfeste kirchliche Charaktere in der Synodalversammlung sich erzeigen sollen.

Da indessen Dr. Moldehnke, statt der gebührenden ernsten Bestrafung, die Wahl zur Herausgabe des „Herold" von der Synode, nicht grade zu ihren Ehren, wieder erlangt hat, so ist zu erwarten, daß sein „Herold" den „Zeugen der Wahrheit" und die sonst aufrichtig lutherisch gesinnte sogenannte Protestpartei vor dem Verlust ihres Salzes bewahren wird. —

Johann Salomo Semler, der Vater des Rationalismus.

Der Mann, der zur Zeit der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts den größten Einfluß in den Kreisen des „evangelischen" Deutschlands ausübte, Orthodoxie, Pietismus und eine gewisse Aufklärung für kurze Zeit in den Sarg betten half, und in der lutherischen Kirche dem Rationalismus den Weg zur Herrschaft bahnte, war Johann Salomo Semler.

Er wurde den 18. December 1725 zu Saalfeld geboren. Sein Vater, der dort die Stelle eines Predigers bekleidete, war ein Mann, der in der Theologie wohl bewandert war, und gar sehr „auf ein exemplarisches Leben" hielt, und seine Mutter soll eine verständige, schlichte, fromme Frau gewesen sein. Semler war kaum fünfzehn Jahre alt, als er sie schon verlor. Es war der erste mächtige Eingriff in die Entwicklung seines äußern und seines innern Lebens. Ein anderer hing damit eng zusammen, und derselbe wurde für ihn noch verhängnißvoller.

Zu jener Zeit hatte der Pietismus an dem Saalfelder Hof den Sieg davon getragen und sich unter herzoglichem Schutz mit allen seinen Stunden, Vereinen, Erbauungs- und Bekehrungsmitteln niedergelassen. Wer nicht nachtheilig beurtheilt sein wollte, als wäre er nicht „im Stande der Gnade und der Wiedergeburt", wer sich's angelegen sein ließ, auch im äußerlichen Leben mancher Zurücksetzung zu entgehen, der fand sich leicht in die gepriesenen Ordnungen und Gewohnheiten, sammt den „besondern Erbauungsstunden und neuen Liedern". Daß redliche Seelen auch mit der Sache Ernst machten, wer wollte, wer könnte es leugnen? Andere der besser Gesinnten aber blieben ferne, und drückten ihr Mißfallen mehr oder weniger laut aus. Mit dem pietistischen Wesen vereinigte sich das herrnhutische und beides wucherte unaufhaltsam weiter in Kirchen, Schulen und Häusern.

So fiel Semlers Jugend in die Blüthezeit des Pietismus, und er lernte ihn zuerst kennen, als sein älterer Bruder von Jena nach Hause zurückkam. Derselbe zählte dort zu seinen Freunden „lauter fromme, bekehrte oder erweckte Studenten, die in Betstunden sehr viel Zeit zubrachten, und alle Gelehrsamkeit für sehr entbehrlich, wenigstens mit mancher Seelengefahr verbunden ansahen". Doch war dem gewissenhaften, mehr melancholisch gestimmten Jüngling kein so lieblich Loos beschieden, wie Vielen unter ihnen. Semler offenbart uns selbst in seiner eigenen Lebensbeschreibung, welche Verzweiflung seinen armen Bruder ergriff, und in seinen Worten spiegelt sich ein helles, oder vielmehr ein sehr dunkles Bild der Verirrungen des Pietismus ab. „So leicht", erzählt er, „es vielen Brüdern wurde, den Tag, die Stunde der Versiegelung anzugeben, von da sie in lauter geistlicher, himmlischer Fröhlichkeit zu leben alle Ursache hatten, und in den Rang der Kinder Gottes, die zum Durchbruch gekommen waren, sogleich erhoben wurden, so wenig konnte mein Bruder diese Nachahmung und geistliche Lüge sich verzeihen. Es traf

bei ihm nichts ein von alle dem, was andere so leicht und so unzählige mal daher redeten. Er gerieth also über die Größe seiner Sünden, die ihn allein daran hinderten, in eine ungemessene Traurigkeit; er betete nicht nur, er winselte halbe Nächte vor dem Heilande, und es fand sich keine Veränderung in seinem Bewußtsein. Er aß selten Fleisch, kein weiß Brod oder Semmel; er hielt sich ganz unwerth, sogar seines Daseins. Alle Nächte, wenn ich eingeschlafen war, stahl er sich heimlich aus dem Bette, schlich sich in die anstoßende kleine Bücherkammer, kniete oder lag ganz auf der Erde, und verlor im Affect nach und nach die Vorsichtigkeit, sachte und leise zu reden; sein helles Winseln und Jammern weckte mich auf. Ich suchte ihn, und so wenig ich mir zutrauen konnte, als ein noch viel weniger bekehrter Schüler großen Eingang zu finden, so sagte ich ihm doch zuweilen solche schöne Zeilen oder Verse, auch wohl griechisch und hebräisch vor, daß er mich oft umarmte und seufzte: Ach, wenn das mich anginge! Ich erwiederte zuweilen hastig, was Verkehrung eines Menschen das sei, anstatt Bekehrung; wie unmöglich dieser Weg richtig und wahr sein könnte." Gram und innerer Unfrieden machten bald dem Leben des armen Jünglings ein Ende. Er aber ist und bleibt ein unabweisbarer Zeuge von der Verkehrtheit und dem ungesunden Treiben des Pietismus.

Der erste Eindruck war also kein günstiger gewesen. Der jammervolle Zustand seines Bruders hatte nichts Verlockendes für Semler, ihn auf die Bahn des Pietismus zu ziehen. Nun aber fiel es dem Knaben gar auf, daß der Vater, „ohne innern Drang des Herzens, nur aus äußeren Rücksichten, sich nach dem Tode der Mutter in seiner Denkungsart plötzlich änderte, und „mehr neuen Dialect als sonst einzumischen pflegte". Dieser Umstand war nicht geeignet, dem Pietismus das Herz des Sohnes zu gewinnen. Trat vollends Semler aus dem väterlichen Haus in seine Schule, so begegnete er wieder bei Lehrern und Schülern dem neuen Dialect und der neuen Frömmigkeit; aber auch hier ärgerte ihn besonders an den Letztern gar Vieles. Er glaubte an den Gelobtesten „theils wirkliche moralische Unordnungen" zu bemerken; „folglich", meint er, „wäre man mit der äußerlichen Heuchelei zufrieden, und das könnte unmöglich eine Kraft der Gottseligkeit heißen; theils waren die meisten Schüler Ignoranten, und liebten eine solche Stundenarbeit, weil sie viel leichter wäre, als sich im Studiren selbst angreifen." Der gesunde Sinn des Knaben hatte da wieder die wunde Seite des Pietismus getroffen. Doch seine Kritik war umsonst, und all sein Sträuben half nichts. Es hieß ja, der Hof wäre nicht gleichgültig, daß der Sohn des Archidiaconus noch unbekehrt sei, und es auch bleiben wolle, zum Verderben so vieler anderer Schüler. Da mahnte der Vater zur Bekehrung, und wies ihn an, die „Herzens- oder Privat-Erbauungsstunden" des Rectors zu besuchen. Semler folgte, und nach seinem Zeugniß zu urtheilen, gab er sich alle erdenkliche Mühe sich selbst zu verwerfen, und that „alle Schritte und Tritte der neuen Frömmigkeit". Aber trotz dem Knieen in allen Winkeln des Hauses, trotz

der vielen Thränen, die er weinte, wollte sich die Versiegelung und die Gewißheit seiner Kindschaft nicht einstellen. Er war und blieb unter dem Gesetz, wie die Pietisten sagten.

Was er zu Saalfeld im väterlichen Hause begonnen, setzte Semler zu Halle auf der Universität fort. Sein innerlicher Zustand war eine schlechte Vorbereitung zu einem gesunden Studium der Theologie. Seine wissenschaftlichen Kenntnisse waren wohl durch den Unterricht in der Schule nicht sehr in der letzten Zeit gefördert worden; Semler aber hatte durch eisernen Fleiß und eigene Arbeit den Fehler seiner mehr frommen, als gelehrten Lehrer wieder gut gemacht. Doch ihm fehlte der sichere Leitstern aus dem Wirrwarr seiner innern Gedanken und seiner Wege heraus zur Erkenntniß der Wahrheit und des Heils in Christo. Was er nicht hatte, konnte Halle ihm nicht geben. Lange, der berühmte Kämpe des Pietismus, lebte noch, stand aber am Ende seiner Laufbahn und klagte bitter, daß seine Collegien leer wären. Von den übrigen Professoren zeichnete sich nur einer aus, und wußte die Studenten durch seinen Vortrag zu fesseln: Dr. Baumgarten. Er stand aber bei den Pietisten nicht im besten Ruf; sie vermißten bei ihm „geistlichen Saft und Nahrung der Andacht" und warfen ihm zu viel gelehrtes Wissen vor; obgleich er sich in seinem Vortrage noch äußerlich an die Schrift hielt, war er doch der geheime Vorarbeiter einer neuen Zeit, und dachte für sich anders als Pietisten und Orthodoxe über Theologie und Religion. Zu Halle traf Semler einen Kreis alter Bekannten von Saalfeld her, die alle durch völlige Uebergabe an den Heiland zu den Frommen gehörten, deren Keiner aber dem Neuling den Weg nüchterner Buße und gesunden Glaubens weisen konnte.

Lange nun hörte Semler nicht; er besuchte ihn wohl, kaufte aber die ihm wohlfeil angebotene Oeconomia Salutis (ein Werk Lange's) nicht, sondern legte sie wieder hin, und ging auch nicht in sein Collegium. Er nahm zuerst Wohnung im Waisenhaus, und verkehrte lebhaft mit den pietistischen und herrnhutischen Studenten. Diese suchten ihn völlig dem Heiland zu gewinnen, und redeten ihm hart zu, es hindere ihn nur das „unselige Studiren; er solle es verwerfen, der Heiland könne besser lehren als Menschen". Semler, der unter ihrer Leitung je mehr und mehr in Unruhe gerieth, also daß er wünschte ein Klumpen Eis oder ein Stück Holz zu sein, versuchte es, um Frieden zu finden, und die Losung wurde nun für ihn die: Frömmigkeit (in pietistischem Sinn) oder Gelehrsamkeit. Zwischen diesen beiden schwankte er in peinlicher Ungewißheit seines Herzens. Bald kaufte er voller Freude etliche lateinische Bücher, bald erschrak er über diese seine Sünde, als Freundes Mund ihn mahnte, besser über sein Herz zu wachen. Doch die Liebe zur Gelehrsamkeit trug den Sieg davon, Semler wurde einstweilen einer der eifrigsten Verehrer Dr. Baumgarten's und wußte nur noch von Bibliotheken, Büchern, Studiren und gelehrten Arbeiten. Anders angelegt als sein Bruder, trat Semler, wie er, in die Schule des Pietismus,

fand ebensowenig als er den Frieden und die Ruhe seiner Seele darin und nahm von ihm Abschied, um seinen ungebändigten Heißhunger nach Wissen und Studiren zu stillen. In folgerichtiger Entwicklung der geistigen Arbeit seines Zeitalters wuchs er zum entschiedenen Gegner des Bekenntnisses und der Schrift heran und räumte gewaltig auf mit dem, was dem Christenthum eigen ist, während seine Erziehung, dazu seine trockene, philiströse, aber ehrliche Natur aus ihm den Mann machte, der durch äußere Frömmigkeit den ungläubigen Kindern der Zeit ein Anstoß war.

Wie anders die Entwicklung des Mannes, der mit der Leuchte der Schrift, auf dem Grund der Rechtfertigung allein durch den Glauben in Wort und Sacrament die Christenheit von den römischen Satzungen und von Menschenwerk erlöste! Sein Bußkampf im Kloster zu Erfurt war durch Angst und Pein des Gewissens erschütternder als alles, was der Pietismus mit diesem Namen nannte. Er war aber nichts selbstgemachtes, und führte unendlich mehr in die Tiefe der Sündenerkenntniß und der Strafgerechtigkeit Gottes. Dem falschen und verdorbenen Pietismus fehlte vor Allem das Verständniß des Gesetzes. Wir werden in der Entwicklung der Lehre Semlers auf diesen entscheidenden Punct nochmals zurückzukommen haben. Dann aber, wie armselig all diese Geschichten von Durchbruch und Verstegelung gegen die Gewißheit des lutherischen Glaubens, die herzliche Zuversicht des armen Sünders auf das unwandelbare Werk seiner Erlösung durch Christum, das feste Vertrauen der Seele auf Gottes ewiges Wort im Evangelium seiner Gnade und freien Liebe, das Festhalten an seinen Heilsthaten in Tauf und Abendmahl! Wie kindisch, jämmerlich und unevangelisch diese Scheu vor Studium und Wissenschaft! Wie verschroben, unnüchtern und grundverkehrt diese pietistische Frömmigkeit im Vergleich mit den „guten Werken" der Väter, „geschehen, nicht daß man darauf vertraue, Gnade damit zu verdienen, sondern um Gottes willen und Gott zu Lob"! Davon aber überkam Semler keine Ahnung. Der Pietismus, der mit den Grundlehren der Schrift und der Reformation gebrochen, wurde bei ihm die Brücke zum Rationalismus.

Als Semler mit dem Pietismus gebrochen, lebte er nur noch seinen gelehrten Studien, und beschäftigte sich mehr und mehr mit Theologie. Die Warnung, sich „vor der kalten Subtilität" zu hüten, und ja nicht „über Christus hinaus" zu studiren, der wohlgemeinte Rath, nur das zu suchen, wo „Kraft und Saft" wäre, fand bei ihm taube Ohren, und schon schwebten seinem Geiste die Ideen vor, die später die Grundlage seiner ganzen Anschauung wurden. Als er die Magisterwürde erlangt hatte, verließ er (1750) Halle, und siedelte nach Coburg über, um die Redaction der dortigen Staats- und Gelehrten-Zeitung zu übernehmen. Ein Jahr später wurde er als Professor der Geschichte nach Altdorf berufen. Hier verlebte er die schönste Zeit seines Lebens, so daß es ihm schwer wurde von dort zu scheiden, als er (1752) durch den Einfluß seines Lehrers Baumgarten zum Professor der

Theologie nach Halle ernannt wurde. Diese Berufung wurde entscheidend für sein ganzes Leben.

Semler wußte, daß seine neuen Collegen seine Wahl ungern gesehen, und es wurde ihm bange bei der Frage, welche Stellung er ihnen gegenüber einnehmen würde. In Semler und seinen pietistischen Collegen standen zwei unversöhnliche Gegensätze im Streit mit einander auf dem Plan; es waren aber nicht blos einseitige oder ungesunde, sondern grundfalsche Richtungen, deren weitere Entwicklung der lutherischen Kirche gleich verhängnißvoll wurde. Semler sah wohl ganz klar in vielen Puncten die schwache Seite seiner Gegner, und zeichnet ein lehrreich Bild von den letzten Zeiten des Pietismus im vorigen Jahrhundert. „Es hatten sich viele", berichtet er in seiner eigenen Lebensbeschreibung, „eine äußerliche, fromme Routine angewöhnt, wenn ich es so nennen darf, als ich es ansahe; wer hierin nicht auch geradehin einwilligte und ihnen schon den Vorzug zugestund, der wurde für entfremdet angesehen von dem Leben, das aus Gott ist. Wer hingegen viele, auch wohl festgesetzte Zeit und Stunden dazu ordentlich anwendete, über die Bekehrung zu reden oder reden zu hören; wer besondere Lieder oft sang oder gegen andere auszeichnete, die gleichsam Beobachter waren; wer dazu nicht seufzte oder klagte über sehr viele Personen, die nicht in den bisherigen frommen Zirkel eintraten: der hieß noch unwiedergeboren und war ausgeschlossen aus der Zahl der Kinder Gottes." Doch den tiefern Abfall und innern Widerspruch des Pietismus mit Schrift und Reformation durchschaute Semler nicht; was er noch weniger erkannte, war der verkehrte Weg, den er selbst betreten, und auf dem er nun weiter fortschritt. Er meint freilich, daß er denselben nicht würde gezogen sein, wenn ihm von seinen Collegen mehr Liebe und größeres Zutrauen wäre geschenkt worden. Er mag sich darüber selbst getäuscht haben: sicher ist jedenfalls, daß ihn seine ganze natürliche Anlage, und die Stellung seines Herzens dahin trieb, und da kann das Mißtrauen seiner Collegen höchstens der äußere weitere Anlaß gewesen sein.

Semler studirte nun zu Halle mit unermüdlichem Eifer alles, was sich ihm darbot, und sammelte ungeheure Schätze der Gelehrsamkeit, die er aus allen Gebieten der Theologie in seinem Gedächtniß, oder in seinen Notizen aufspeicherte. Ein rastloser Arbeiter, trocken und spießbürgerlich, schwerfällig im Denken, unbeholfen im Ausdruck seiner Gedanken, bekannt mit allen Büchern, Lehren, Meinungen und Begebenheiten, aber bei unendlichem Reichthum des Wissens ohne tiefere Einsicht und Klarheit in den verschiedenen Fragen und Lagen, stellt er das treue Bild eines jener Gelehrten dar, deren Gelehrsamkeit wir anstaunen, während die Sonderbarkeit, wie die Oberflächlichkeit des eignen Urtheils uns ebenso seltsam dünkt. Bald hatte Semler, der das zerfahrene Geleise seiner Vorgänger verließ, und das Studium der Theologie in neue Bahnen leitete, eine zahlreiche Schaar von Studenten um sich gesammelt; bald breitete sich sein Ruf weit über Halle hinaus, und als er dem Jahrhundert in Schriften allerlei Art die Ergebnisse seiner Studien

verkündigte, da setzten sich Manche zur Wehr gegen ihn; Andere hingegen frohlockten über sein Auftreten, so daß es an Ehre und Kampf für ihn nicht fehlte. Es kann hier der Ort nicht sein, Semler's Theologie in ihrer Entwicklung darzulegen; doch die Grundzüge derselben möchten wir ins Auge fassen.

Die Losung der Reformation war Rechtfertigung durch den Glauben allein gewesen; was sie betonte, war Christus für uns in Wort und Sacrament; trotzdem daß sie nothwendigerweise im Glauben den Anfang eines neuen Lebens in guten Werken sah, legte sie alles Gewicht auf Christum, den der Glaube in den Gnadenmitteln erfaßt, und nicht auf den neuen Gehorsam oder irgend ein Wirken des Menschen.

Der Pietismus, der von vornherein den Schwerpunct in die Lebendigkeit des Glaubens verlegte, verlor Christum je mehr und mehr, und an seinem lebendigen Glauben ward ihm nach und nach das Leben die Hauptsache. Die reine Lehre konnte da für ihn wenig Werth mehr haben, und äußerer, christlicher Wandel in „frommer Routine" ersetzte alles.

An diesem Puncte griff nun Semler ein, und spann den pietistischen Faden des Abfalls weiter fort. Er gab völlig den Glauben preis, ließ auch die „fromme Routine" fahren, und behielt blos das moralische Leben. Damit versank aber das evangelische Deutschland in die öde Tiefe des dürren und kahlen Rationalismus mit seiner Vernunft und Tugend.

Semler wußte nichts von Sündennoth, und wie er nicht einmal eine tiefere Ahnung von der Heiligkeit und der Gerechtigkeit Gottes hatte, so kannte er auch nicht die Pein eines um der Uebertretung willen geängstigten Gewissens. Daneben hielt er hoch von des Menschen Vernunft, deren Gebrauch ihm nicht wohl in der Wissenschaft, aber in der Gelehrsamkeit aufging. Er empfand mehr Durst nach Wissen, als nach Wahrheit in göttlichen Dingen. In diesen beiden Stücken war also Semlers Stellung von vornherein eine andere, als die Luthers und der Reformation. Dort die tiefe Erkenntniß und lebendige Erfahrung der Sünde, die feste Ueberzeugung von der Ohnmacht menschlicher Vernunft in göttlichen Dingen; bei Semler hingegen das Werthhalten seiner „moralischen Empfindungen" und der Aerger wegen der „harten Urtheile" Augustin's, Luther's u. s. w. über die Vernunft.

Von diesem Standpunct aus mußte natürlich für Semler die Schrift ihr bisherig Ansehn verlieren. Er verwarf nicht blos den oder jenen Auswuchs der Theologie des siebzehnten Jahrhunderts; er leugnete geradezu, daß die Schrift von Gott eingegeben sei, und hatte damit an ihr auch keine sichere, unfehlbare Richtschnur des Glaubens und Lebens. Bei seiner Kritik kam in der Beziehung das alte Testament schlecht weg, und im Grunde ging es dem neuen nicht besser.

Was sollte nun Semler? Die Wege der Philosophie gehen, wie die Naturalisten und Aufklärer seiner Zeit? Das wäre wohl der einzig folge-

richtige Pfad von seinem Standpunct aus gewesen. . . . Das wollte aber Semler nicht, eben so wenig wie alle Rationalisten und Liberalen. . . . Semler machte sich unter dem Einfluß seiner bisherigen Entwicklung und im Lauf seiner gelehrten Studien seine eigenen Gedanken über Religion, Theologie, Christenthum und Kirche, und bildete sich eine moralische Weltanschauung, die nichts war als sein eigen Bild und das Werk seines Dichtens. Das aber identificirte er dann mit Bibel und Christenthum. Natürlich deckten sich seine Anschauung, die Lehre der Schrift und das Bekenntniß der Kirche nicht. Dem nun wußte Semler abzuhelfen. Da an seinen Ansichten und Meinungen nichts auszusetzen war, so verbesserte er die Schrift. Er schied aus ihr mit unbarmherziger Hand alles „Lokale", das nur seine Entstehung einer bestimmten Zeit oder den Verhältnissen eines besondern Ortes dankte. Selbstverständlich war alles „lokal", was Semler nicht in seine „Privatreligion" unterzubringen wußte; die Ueberbleibsel semlerischen Extracts hatten alles „Lokale" abgestreift! Somit war er mit der Schrift im Reinen; sie sagte nur, was er sie lehrte, und er lehrte, was sie sagte.

Ferner besorgte er sich zwei Schränke: der eine war überschrieben Religion, der andere Theologie. In den einen legte er die „moralischen Empfindungen", alles was Geist und Gemüth religiös, moralisch ansprechen oder anregen mochte; das nannte er die Privatreligion der Christen, so verschieden, als Zeiten, Jahre, Völker und Personen. In den andern räumte er alle Glaubenslehren ein; welchen Ursprungs sie auch waren, sie hatten ihm an und für sich alle einen, d. h. keinen Werth, und galten so viel als die verfluchten und verdammten Ketzereien. Ihre Entstehung leitete er wieder rein aus „Lokalem" ab; Zeit, Ort, Umstände, Beschaffenheit der Menschen, Umgebung, Bedürfnisse des Augenblicks hätten sie geschaffen; das einfache Christenthum gingen sie nichts an; jeder konnte in seiner Privatreligion damit machen, davon nehmen und davon verwerfen, was er wollte oder ihm zusagte.

Kirchen und Confessionen, Secten und Ketzereien boten seiner unverwüstlichen Arbeitskraft auch kein unüberwindlich Hinderniß dar. Mit dem „historischen lokalen, einzelnen Grund" wußte sich Semler schon durchzuhelfen. Zum Zweck einer „öffentlichen Religionsform", der „Vereinigung einer großen Menge zu einer besondern christlichen Religionsgesellschaft", läßt er die Parteien die „Summe von Lehrsätzen" zusammentragen. Nach ihm sollten die Lehrartikel blos die „äußerliche Unterwerfung der kirchlichen Unterthanen und die feste Verbindung eines großen Kirchenstaats" sichern. Die Dogmen der Concilien oder der „kirchlichen Landtage" sind nur Bedingungen zum Eintritt in die (kirchliche) „Gesellschaft", und stehen in keinem Verhältniß zur Seligkeit der Christen.*) „Alle diese Bekenntnißschriften", meint er,

*) „Ich gestund mir selbst, daß solche kirchliche Landtage in damaliger Zeit nützlich gewesen seien, aber gar nicht, um den Grund und Inhalt der christlichen Religion richtig zu bewahren und zu unterscheiden, sondern um noch mehreren äußerlichen Zerrüttungen

„haben zunächst eine bürgerliche, äußerliche Absicht." Ihr Recht ist deswegen auch nur ein politisches; um der Ordnung und der Ruhe willen müsse öffentlich eine bestimmte Lehrweise geführt und fortgepflanzt werden, und der Staat hat ein Interesse, daß dem also geschehe. Daneben aber soll Niemand gehindert sein, nach seiner Privatreligion für sich zu leben. Weniger Verständniß der großen Lehrkämpfe im Lauf der Zeiten hat wohl Niemand gehabt, und nie hat die Kirchengeschichte mehr gelitten als unter seinen Händen. Man denke nur an sein Urtheil über die Märtyrer der ersten Jahrhunderte: wie roh ist er mit ihnen verfahren, und wie albern lautet sein Richterspruch über die ersten Christenverfolgungen!*)

Semler gerieth nun wohl mit den Naturalisten seiner Zeit in Streit, und sie nahmen es ihm sehr übel, daß er wider sie und ihr Werk Stellung ergriff. Was sie von einander schied, war nicht sowohl der Inhalt des Glaubens oder des Unglaubens, als vielmehr eine gewisse Ehrfurcht vor Bibel und Christenthum, die sich Semler noch bewahrt hatte. Wie sie, hatte er ja Schiffbruch am Glauben gelitten, und mit dem Christenthum wirklich aufgeräumt; er wollte aber noch einen äußern Schein retten, und in der Beziehung waren seine naturalistischen Gegner consequenter als er. Seine Thätigkeit war ein „großartiges (!) Wühlen"; er verstand es aber nicht, seine Grundsätze wirklich zu entwickeln und durchzuführen. Zum andern bewahrte er eine gewisse Frömmigkeit, die aber ebensowenig christlich war, als seine Erkenntniß evangelisch. . . . Auch in der Beziehung glich Semler wohl nicht den Meisten der Naturalisten seiner Zeit.

Im Jahre 1779 hatte Semler den Höhepunct seiner Laufbahn erreicht; von da an verliert sein Name den Klang, den er bisher bei den Zeitgenossen hatte. Er blieb bei seinen Ansichten bis ans Ende. Sein Jahrhundert nahm aber aus seinen Schriften nur die Waffen, die er gegen Schrift und Bekenntniß bereitet und geschliffen, und hörte achselzuckend zu, als Semler den Mund aufthat, dem Christenthum das Wort zu reden. Da glaubten

---

des katholischen eingeführten Kirchenstaatsrechts und selbst bürgerlichen Unruhen vorzubeugen (!). Alle Christen, die nicht an kirchlichen Stellen und Beförderung theilnehmen wollten, gingen diese neuen Entscheidungen über Homoousian (Wesensgleichheit) des Sohnes Gottes, über Heiligen Geist und zwei Naturen gar nichts an" (!!). „Aber sobald ich an die äußerliche Vereinigung einer solchen großen Menge Kirchen oder ihrer Bischöfe mit andern ihres gleichen dachte, sahe ich, daß es durchaus ein nothwendiges Mittel zu diesem Zweck, allgemeine Verbindung aller Bischöfe unter einander, war, eine allgemeine öffentliche Sprache aller Kirchen einzuführen und zu behaupten, um in öffentlichen Gebeten, Gesängen eine Gleichförmigkeit zu haben, worin sich die Subordination der Klerisei gegen die Bischöfe unaufhörlich üben und beweisen müßte."

*) „Ich konnte aber keine giltige Entschuldigung aufbringen, warum diese Christen nicht in allen Städten dem Befehl oder Verbot ihrer Obrigkeit Gehorsam geleistet und sich dennoch heimlich des Nachts versammelt haben, da sie sich ja viel schicklicher öffentlich versammeln und die Gegenwart einer Obrigkeit sich ausbitten konnten. Alle Lügen, Beschuldigungen und Lästerungen wider die Christen wären auf diese Art unmöglich geworden."

sie dem vielgepriesenen Propheten nicht mehr, und klagten ihn der Furcht und der Heuchelei an. Am Ende stand er von aller Welt verlassen da. Unzufrieden mit der Wendung, welche die Dinge in Theologie und Kirche genommen hatten, wandte er sich mehr zur Naturwissenschaft und Alchymie. „Voll von der Ueberzeugung, daß, wie aus kleinen Samen große Bäume wachsen, auch Gold und Silber seinen eigenen Samen habe, der in seinem Boden leicht gedeihe, sah er mit Vergnügen die Alchymie ihr Haupt erheben. Er, der in seinen früheren Jahren mit Aberglaube und mit Schwärmerei in stetem Kampf gelebt hatte, ließ sich in den letzten seines Lebens von theosophischer Schwärmerei tingiren, und glaubte fest an ehrliche geheime Chemie, an ehrliche Privat-Physik, an eine verschwundene Lichtwelt der Alten, und fabricirte eine Zeit lang mit voller Ueberzeugung Luft- und Stink-Gold und hermetische Arzneien.“*)

So erreichte Semler den 14. März 1791. Als er starb, da war der Sieg des Unglaubens in Deutschland bereits errungen. Ueber den Rhein herüber loderte aber eine andere Fackel, und der HErr schwang über Deutschlands Nacken eine Geißel, deren Hiebe demüthigend in der Nacht der Leiden wirkten; zugleich machte er wieder den Leuchter seines Worts helle. Das ist aber das Gericht, daß das Licht in die Welt gekommen ist, und die Menschen lieben die Finsterniß mehr denn das Licht; denn ihre Werke sind böse. (Joh. 3, 19.).

(Ev.-luth. Friedensbote aus Elsaß.)

(Uebersetzt von Prof. A. Crämer.)

Compendium der Theologie der Väter

von

M. Heinrich Eckhardt.

Kapitel V.

Von der Erlösung durch Christum.

I. Die Erlösung im Allgemeinen.

Wer ist der Urheber unserer Erlösung?

Albinus: „Der gütigste **Schöpfer,** der nicht wollte, daß das Gemächte seines Ebenbildes ewig verloren gehe, hat seinen eingebornen Sohn gesandt, den Gott, durch welchen er den Menschen geschaffen hat, damit derselbe **durch eben den** erlöst würde, durch welchen er geschaffen ist.“[1]) Ignatius: „Christus hat uns geliebt, indem er sich selbst für

*) Bibliographische Skizze seines Lebens, nach seinem Tode erschienen, aus der Feder eines Aufgeklärten.

1) Mitissimus **Creator** nolens facturam imaginis suae aeternum perire, misit Filium suum unigenitum Deum, per quem creavit hominem, ut **per eundem** redimeretur, per quem est creatus. Albin. l. 3. de Trinit. c. 12.

uns zur Erlösung gab, daß er uns durch sein Blut reinigte von der alten Gottlosigkeit, und uns das Leben gäbe, die wir bereits anhuben zu verderben um der Bosheit willen, die in uns war."[1])

Es scheint mir der Ausdruck verdächtig, daß Christus uns von der alten Gottlosigkeit erlöst habe: ist dies dasselbe, was einige sagen, daß Christus nur für Eine Art Sünde genug gethan habe?

Anselmus: „Christus hat in seinem Blut die Erlösung aller erfunden, nicht eine zeitliche, sondern eine ewige, weil der Preis, den er gab, so groß war, daß er den Erlösten ewige Freiheit verschaffte. Denn er hat sowohl die Erb als wirkliche Sünde getilgt, und alle Gerechtigkeit hervorgebracht, und das Himmelreich aufgeschlossen."[2])

Da du sagst, daß in Christi Blut allen die Erlösung erfunden sei, ist also die Erlösung eine allgemeine?

Basilius: „Es ist Ein für alle Menschen zugleich geltender Preis gefunden, das Blut unsers HErrn JEsu Christi, welches er für uns alle vergossen hat."[3]) Origenes: „Christus ist auf Erden kommen, und hat in seinem menschlichen Leibe Leiden gelitten für das Heil aller Menschen, daß er durch sein Leiden den Tod tödtete und durch seine Auferstehung für alle neues Leben an das Licht brächte."[4]) Derselbe: „Der eingeborene Gott, der in der letzten Zeit vom Himmel herabstieg, und aus der Jungfrau das Gefäß des irdischen Leibes anthat, hat den Eiter, die Unreinigkeit und Fäulniß der ganzen Welt hinweggenommen und abgewaschen, indem er die Sünden aller trug, durch dessen Wunden auch alle geheilt sind."[5])

---

1) Christus dilexit nos, dans semetipsum pro nobis redemptionem, ut nos sanguine suo mundaret ab antiqua impietate, et vitam nobis praestaret, incipientibus jam perire pro malitia, quae erat in nobis. Ign. ad Trall.

2) Christus in sanguine suo redemptionem omnium invenit, non temporalem sed aeternam; quia tantum fuit pretium, quod dedit, ut æternam redemtis libertatem redderet. Delevit enim tam originalia, quam actualia peccata; et omnem justificationem exhibuit ac regnum coelorum aperuit. Ansh. in 9. c. Ebr.

3) Inventum est unum pro omnibus simul hominibus dignum precium, sanguis Domini nostri Jesu Christi, quem pro nobis omnibus effudit. Basil. in serm. de hum. nat.

4) Christus ad terram veniens in humano corpore passiones sustinuit pro omnium hominum salute, ut per passionem mortem interficeret, et per resurrectionem recidivam cunctis vitam ostenderet. Orig. l. 1. in Job.

5) Descendens de coelis unigenitus Deus in novissimo tempore, terreni corporis testa ex virgine se induens, totius mundi saniem, immunditiam et putredinem rasit atque mundavit, omnium peccata supportando, cujus livore omnes etiam sanati sunt. Id. l. 2. in Job.

II. Einige Namen des Erlösers.

1. Warum wird er das Wort oder der Logos genannt

Erstens Epiphanius: „Der Sohn Gottes wird Logos oder das Wort genannt, weil er der Erklärer des Willens Gottes ist.“[1])

Zweitens Theodoret: „Er wird auch das Wort genannt, weil er ohne Zeit und Leiden geboren ward, und nichts von dem Gebärenden verletzt, zerrissen oder durchbrochen hat.“[2]) Chrysostomus: „Da er uns lehren wollte, dies Wort sei der eingeborene Sohn Gottes, nimmt er, auf daß niemand an die leidensfähige Natur dächte, durch den vorherbesessenen Namen Wort allen Verdacht hinweg.“[3])

Aber wegen dieses Namens haben einst die Ketzer Christi Persönlichkeit bestritten?

Ignatius: „Das Wort des Vaters ist nicht etwa ein ausgesprochenes, sondern ein wesentliches; nicht eine artikulirte Rede des Mundes, sondern eine Wirkung der Gottheit, nämlich eine gezeugte Substanz, ihrem Erzeuger in allem wohl gefallend.“[4])

2. Warum der Abglanz des Vaters?

Sedulius: „Weil, wie der Glanz sich von der Sonne nicht trennt, so auch der Abglanz der Herrlichkeit des Vaters von dem Vater selbst unzertrennlich ist.“[5]) Dionysius Alex. nennt ihn den „Broden der Kraft Gottes“.[6])

3. Warum der andere Adam?

Anselmus: „Weil Adam eine Figur Christi war, theils nach der Aehnlichkeit, theils im Widerspiel. Nach der Aehnlichkeit: weil, wie Adam ohne Vater von Gott aus der jungfräulichen Erde gemacht ist, so Christus aus der Jungfrau Maria ohne Mannessamen von Gott erzeugt ward. Wie jener der Vater aller Lebendigen ist nach dem Fleisch, so Christus nach dem Glauben. Adam schlief, damit die Eva würde; Christus schlief, damit die Kirche würde. Während Adam schlief, ist die Eva aus seiner Seite gemacht worden; da Christus todt war, ist seine Seite mit einem Speer durchbohrt worden, daß die Sacramente herausflössen, aus denen die Kirche

---

1) Filius Dei λόγος seu Verbum vocatur, quoniam interpres est voluntatis Dei. Epiph. l. 3. tom. 1.

2) Vocatur et Verbum, ut qui sine tempore ac passione provenerit, nihilque gignentis violaverit, diviserit aut abruperit. Theodor. l. 2. de princ.

3) Cum nos docturus esset, hoc verbum unigenitum esse Dei Filium, ne passibilem quispiam naturam suspicaretur, praeoccupata Verbi appellatione omnem aufert suspicionem. Chrys. homil. 1. in c. 1. Joh.

4) Verbum patris est, non prolativum scilicet, sed substantiale; non locutio articulata vocis, sed operatio Deitatis; substantia sc. genita, in omnibus bene placens suo genitori. Ignat. ad Magnes.

5) Quia sicut splendor a sole non separatur: sic ipse splendor paternae gloriae ab ipso patre inseparabilis est. Sedul.

6) In 1. c. Hebr. Dion. Al. vocat vaporem potentiae Dei.

gebildet wurde. Auch im Widerspiel ist Adam eine Figur Christi, daß, wie durch jenes Ungehorsam viele Sünder geworden sind, so durch Christi Gehorsam viele Gerechte würden; und wie in jenem alle sterben, so in Christo alle lebendig gemacht würden. Denn wie Adam auf Anrathen des Teufels den Biß gethan hat, und alle, die aus ihm geboren werden, dem Tod verfallen sind, so hat Christus gefastet, und alle, die durch ihn wiedergeboren werden, werden wiederhergestellt zum ewigen Leben. Wie jener seinen Nachkommen die Sünde und den Tod mittheilen konnte, so dieser den Seinen Gerechtigkeit und Leben. Wie jener der Vater ist der gegenwärtigen Welt und der Anfänger des Streits, so dieser der Vater der zukünftigen Welt und der Fürst des Friedens. Aber nicht hält es sich wie mit der Sünde, also auch mit der Gabe."[1])

Gebräuchlicher ist der Name Christus: was ist das für ein Name?

Chrysostomus: „Christus und HErr sind nicht Namen des Wesens, sondern der Würde."[2])

Hat er nur Eine Bedeutung und ist er allein dem Sohne Gottes eigen?

Junilius: „Allein Gott, Gottes natürlicher Sohn, wird schlechthin Christus genannt; wenn aber andere Christi genannt werden, so heißen sie eines Anderen Christi, als: der Christus (Gesalbte) des HErrn, mein Christus (Gesalbter)."[3])

(Fortsetzung folgt.)

---

1) Quia Adam forma fuit Christi, partim a simili, partim a contrario. A simili: quia sicut Adam sine patre a Deo ex virgine terra factus est: ita Christus ex virgine Maria sine semine a Deo creatus est. Sicut ille est pater omnium viventium secundum carnem: sic Christus secundum fidem. Dormivit Adam, ut fieret Eva: dormivit Christus, ut fieret ecclesia. Dormienti Adae facta est Heva de latere: mortuo Christo lancea percussum est latus, ut profluerent sacramenta, quibus formaretur ecclesia. A contrario quoque est Adam forma Christi, ut quomodo per illius inobedientiam peccatores constituti sunt multi: ita per Christi obedientiam justi constituerentur multi; et sicut in illo omnes moriuntur: ita in Christo omnes vivificentur. Sicut enim manducatum est ab Adam, suadente Diabolo, et omnes, qui nascuntur ex eo, morti sunt addicti: ita jejunatum est a Christo, et omnes, qui renascuntur per eum, vitae aeternae restituuntur. Sicut ille communicare potuit filiis peccatum et mortem: sic iste suis justitiam et vitam. Sicut ille est pater praesentis seculi et princeps discordiae: sic iste pater futuri seculi et princeps pacis. Sed non sicut delictum, ita et donum. Ansh. in 5. c. Rom.

2) Christus et Dominus non substantiae nomina sunt, sed dignitatis. Chrys. in 1. c. Joh.

3) Solus Deus naturaliter Dei filius Christus dicitur absolute; cum autem alii vocantur Christi, alterius dicuntur, ut Christus Domini, Christus meus. Junil. l. I. c. 16.

Vermischtes.

Einfluß des Judenthums. In der Allgem. Ev.-Luth. Kirchenzeitung vom 31. Mai lesen wir: Schon wiederholt sind uns Aeußerungen der „Fremdlinge in unserem Heim" zugekommen, daß der Verfall des Christenthums auf die Erfüllung ihrer Hoffnung bindeute, das Judenthum zur Weltreligion zu erheben, und wenn auch nicht gerade das Judenthum mit seinen nationalen Satzungen und Gebräuchen, so doch die moderne jüdische Weltanschauung. Schon vor Jahren sagte ein Oberrabiner: „Geben sie sich Mühe, diese beschränkten und kurzsichtigen Christen, uns hier und da eine Seele zu entreißen, und freuen sich königlich, wenn sie es gethan! Das aber, daß wir auch missioniren und besser, geschickter und erfolgreicher als sie, daß wir auf ihrem eigenen Boden Terrain um Terrain gewinnen, das merken sie nicht. Nur kurze Zeit noch, und alles was wahrhaft gebildet ist unter den Christen, hat Christum nicht mehr nöthig, kann ebenso gut fertig werden ohne Christum wie wir. Die Zeit naht, da die große Mehrzahl der Christen zu unserem Gottesglauben, unserem Monotheismus zurückgekehrt ist. Die Zukunft gehört uns. Wir bekehren en masse und unbemerkt." Von einem einfachen jüdischen Lehrer, der Chasan (Vorsänger in der Synagoge) war, hörten wir dasselbe aussprechen. Man gebe daher den Juden jetzt nur noch die Simultan-, confessionslose Volksschule oder wie man das Ding nennen will, so werden sie diesen Hebel zur Erfüllung der Hoffnung des modernen Israel ergreifen, und wir wundern uns nicht mehr, wenn, wie es wirklich geschehen, der Ortsschulrath einer böhmischen Gemeinde nicht dem katholischen oder dem evangelischen Pfarrer, sondern dem Rabbiner die Abfassung der sogenannten Schulgebete überträgt, oder wenn ein Jude als Lehrer einer Simultanschule „ein für alle Confessionen passendes" Gebet verfertigt und den Namen Christi auszusprechen verbietet.

Atheisterei. Die fortschrittliche Volkszeitung schreibt: „Jetzt, nachdem die unbezwingliche Macht der Naturwissenschaft das ganze Wundergebäude ehemaliger Weltanschauung zertrümmert hat, nochmals mit dem zerbrochenen Glaubensspielzeug vor das herangewachsene Geschlecht treten und ihm Wunderdinge versprechen, die es längst belächelt, das ist ein wahrer Ruin jeder sittlichen Aufrichtung und fördert nur die Uebel, welche man beseitigen will." Ganz damit übereinstimmend sagt das socialdemocratische Blatt „Volksstaat": „Von zwei Dingen eins. Entweder gibt es keinen Gott und dann können wir die alten Gesetze ändern so viel wir Lust haben, oder es gibt einen Gott — und dann wären wir allerdings geleimt. Glücklicherweise aber hat noch Niemand das Dasein Gottes beweisen können; ergo müssen wir auch annehmen, daß die Moral und das Recht von Menschen gemacht sind, darum auch von uns nach Bedürfniß abgeändert werden können. Und die sogenannten ewigen Grundsätze, auch die bleiben nur so lange bestehen, als wir sie für passabel halten." —

Literarisches.

Das Hexaemeron und die Geologie. Eine Vertheidigung des Mosaischen Schöpfungsberichts gegen die falschen geologischen Theorien. Von P. Eirich, Pastor zu Albany, N. Y. St. Louis, Mo. 1878.

Es gereicht uns zur Freude, mittheilen zu können, daß diese Schrift des Herrn Pastor P. Eirich in Folge der in No. 2. dieser Zeitschrift erschienenen „Einladung zur Subscription" nun erschienen ist. Dieselbe bedarf keiner weitern Empfehlung und verweisen wir deshalb die geehrten Leser auf diese „Einladung", in der auch der Inhalt dieser überaus wichtigen, werthvollen Schrift mitgetheilt wird.

Das Buch umfaßt 244 Seiten 8vo und kostet 75 Cts., mit Porto 80 Cts. G.

Lutheran Monographs. Philadelphia. J. Fred'k Smith, Publisher. 1878.

Unter diesem Titel wird der genannte Herr lutherische Monographien herausgeben. Alle zwei bis drei Monate soll ein Heft erscheinen. Jedes Heft soll nur einem einzigen Gegenstand gewidmet, also für sich vollständig sein. Der ganze Band von etwa 600 Seiten soll $3.00 kosten. Das vorliegende erste Heft von 120 Seiten kostet broschirt 50 Cts. und enthält 2 Abhandlungen die Augsburgische Confession betreffend. Die erste: A Chronicle of the Augsburg confession nimmt den größten Theil des Heftes ein und ist eine interessante, großen Fleiß bekundende und von großer Belesenheit zeugende Arbeit des Dr. Krauth von Philadelphia. Nur einiges sei aus dem reichen Inhalt angeführt. Dr. Krauth beginnt die Chronologie der Augsburgischen Confession mit dem Marburger Colloquium (2—3. October 1529). Der zweite Abschnitt begreift die Zeit vom 3. April, da Melanchthon seine Arbeit beginnt, bis zum 4. Mai, da er den Wunsch ausspricht, seine Arbeit Luther zu überbringen. Der folgende Abschnitt reicht bis zum 15. Mai, der nächste bis zum 22. Mai, da die Augsburgische Confession Luther abermals zugesandt wurde. Ein weiterer Abschnitt begreift die Zeit vom 23. Mai bis zum 8. Juni und erzählt, was gethan wurde, um die Augsburgische Confession zu einem Bekenntniß aller lutherischen Stände zu machen. Der folgende Abschnitt reicht bis zum Tag der Uebergabe, d. 25. Juni ꝛc. ꝛc. Die Chronik ist nicht eine sterile Angabe dessen, was an jedem Tage für die Augsburgische Confession und in Betreff derselben geschehen ist, sondern enthält auch Auseinandersetzungen, Belege durch Documente ꝛc. Betreffs dieser Documente hätten wir gewünscht, daß der Originaltext in deutscher oder lateinischer Sprache (etwa in Anmerkungen) zugleich mit gegeben worden wäre. — Die andere Abhandlung in diesem Heft: A Question of latinity von Dr. H. E. Jacobs ist eine Rechtfertigung der von Dr. Krauth gemachten und im Review angegriffenen

Uebersetzung der Worte Melanchthons: „Praesentibus principibus et aliis gubernatoribus et concionatoribus disputatum est ordine de singulis sententiis. Missa est deinde et Luthero tota forma confessionis, qui principibus scripsit, se hanc confessionem et legisse et probasse." G.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. America.

Die pennsylvanische Synode „hat blos 153 lutherische Sonntagsschulen, und blos 19 Gemeindeschulen, dagegen aber 301 gemeinschaftliche, d. h. unlutherische Sonntagsschulen. Auf die 153 lutherischen Sonntagsschulen kommen 1,950 Lehrer und 15,431 Schüler, auf die 19 Gemeindeschulen 23 Lehrer und 1,255 Schüler; dagegen auf die 301 unlutherischen Sonntagsschulen 3,837 Lehrer und 30,431 Schüler. Ist das nicht himmelschreiend?" — So schreibt ein innerhalb dieser Synode erscheinendes Blatt, der „Pilger". —

Wundersame Kirchenpolitik eines Grabauianers. Dr. Moldehnke schreibt in seinem „Herold" vom 19. September: „Auffallend war es uns, daß der Verwaltungsrath des Wartburg Lehrerseminars mittheilte, man stehe im Begriff, zwei junge Leute in das Lehrerseminar der Missourisynode nach Addison, Ills., zu senden. So scheint denn die Gründung eines Lehrerseminars im Osten, um welche Pastor Drees sich längere Zeit bemüht hat, noch in weite Ferne gerückt zu sein. Auch wurde von einer Seite darauf hingewiesen, daß man in den Lehranstalten im Westen billiger auskommen könne als im Osten, und daß man die von der Synode unterstützten jungen Leute dahin senden solle. Gewiß hat man aber dabei nicht an das Seminar und College in Mendota, Ills., gedacht. Wir machen darum auf diese von der Iowasynode gepflegten Anstalten, in denen man sehr billig auskommen kann, aufmerksam."

New York Ministerium. Nach Dr. Moldehnke („Herold" vom 22. August) hat diese Synode schon durch die Wahl des Pastor Ph. Krug zum Präsidenten mit 56 von 81 Stimmen „deutlich und unzweideutig gezeigt, daß sie nicht missourisch sein noch werden will".

Der Zweck heiligt das Mittel. An diesen jesuitischen Grundsatz wurden wir erinnert, als wir im „Herold" vom 22. August den Aufsatz mit der Ueberschrift: „Ein Klageruf aus der Wisconsinsynode" lasen. Dr. Moldehnke sagt da unter Anderem Eingangs: „Auch andere zur missourischen Synodalconferenz gehörende Synoden müssen erfahren, daß Missouri sie noch immer nicht für ausgebacken (Hos. 7, 8.) genug hält, um sie mit voller Anerkennung empfehlen zu können." Er bezieht sich darauf, daß in dem Confirmandenbüchlein „Timotheus" unsere Missourisynode allein als eine rechtgläubige empfohlen wird, und darauf, daß das Gemeindeblatt der Wisconsiner Brüder sich darüber in der Recension des Buches beschwerte. Diese Aussprache theilt er nun mit „als einen Klageruf aus der Wisconsinsynode", hütet sich aber dabei wohl, die Erklärung, die darauf der „Lutheraner" vom 15. April brachte, mitzutheilen, in der gesagt wird, daß diese Empfehlung aus längstvergangener Zeit stammt und aus purem Versehen stehen gelassen worden sei und daß die lieben Brüder dies Versehen gütigst verzeihen wollten. Ferner gibt Moldehnke die Bemerkungen der Iowaer in ihrer „Zeitschrift" zum Besten, die auch die Beschwerde der Wisconsiner mittheilen und ausbeuten, ohne von der Erklärung des „Lutheraners" die geringste Notiz zu nehmen. Der Zweck heiligt ja das Mittel. Es gilt Haß zu säen. — In der letzten Nummer vom 19. September bringt er

nun zwar diese Erklärung aus dem „Lutheraner", kann aber nicht unterlassen, auch hier gehässige Bemerkungen anzubringen. G.

Die sogenannte lutherische Wartburgsynode, zur Generalsynode gehörig, hat den berüchtigten A. Schabehorn, den sie aufgenommen, wieder „des Predigtamts entsetzt", da „seine totale Nichtswürdigkeit offenbar geworden" sei. Schmach aber über eine Kirchengemeinschaft, die einen solchen Unflath aufnimmt und ihn nicht eher von sich thut, als bis er sich wieder im Koth wälzt.

Aus der Generalsynode. Americanische Pastoren haben meistens in den heißen Sommermonaten Ferien. Ein angesehenes Glied der sogenannten lutherischen Generalsynode, Dr. Stelling, benutzte die ihm bewilligte Ferienzeit dazu, eine presbyterianische Gemeinde zu bedienen! G.

Wie sogenannte lutherische Kirchenblätter Sectenzeitungen empfehlen. Als ein Beispiel aus vielen theilen wir Folgendes mit. Der „Luth. Visitor" sagt von einem Methodistenblatt: „Es ist sauber gedruckt und wie gewöhnlich mit interessantem Stoff angefüllt." Betreffs einer neugegründeten methodistischen Vierteljahrsschrift schreibt dasselbe Blatt: „Es gereicht uns zur Freude, bekannt machen zu können, daß die südliche Bischöfliche Methodistenkirche beabsichtigt, im Herbst mit der Veröffentlichung eines Quarterly Review zu beginnen. Wir haben uns oft gewundert, warum eine so große und starke Kirche, die so viele Männer von eminenter Begabung als Denker und Schriftsteller hat, noch kein Review erster Classe besitzt. Es ist kein Grund vorhanden, warum dasselbe nicht gut erhalten und sofort so gut als das beste gemacht werden sollte. Wir wünschen demselben reichen Erfolg." So unlutherisch schreibt der „Visitor" und zwar in seinen eigenen Artikeln. Wir sehen jetzt davon ab, daß er z. B. in seinen Anzeigespalten ein presbyterianisches Blatt als das beste Familienblatt empfiehlt. Dabei ist er noch so naiv, sich in derselben Spalte seines Blattes über den „Standard" zu beklagen, der ausgesprochen hatte, daß die nicht zur südlichen Generalsynode gehörigen unabhängigen Synoden entschiedener lutherisch seien, als diese. Entrüstet darüber, fordert er es als einen Act der Ehrlichkeit und Gerechtigkeit, daß jeder, der hinfort eine solche Aeußerung thut, es beweise. Fürwahr, größeren Hohn auf Lutherthum haben wir jüngst nicht gesehen. Wir meinen, der erforderte Beweis ist hiermit vollständig geliefert. G.

Nekrologisches. Aus der „Luth. Kz." von Columbus erfahren wir, daß Professor Fr. Winkler, der längere Zeit Pastor Grabau in Buffalo als Lehrer im dasigen „Martin Luther College" zur Seite stand, vor Kurzem (in einem Alter von 68 Jahren, 9 Monaten) gestorben ist.

Episcopalkirche. Ueber dieselbe spricht sich, wie die „Zeitschrift" berichtet, der Episcopalprediger Morgan von Cincinnati also aus: „Ich bezeuge feierlich, daß die Lehren und Gebräuche, welche der römisch-katholischen Kirche eigen sind, sammt und sonders mit Ausnahme der Lehre von der Herrschaft und Unfehlbarkeit des Pabstes in der sogenannten protestantischen Episcopalkirche ohne irgend welches Hinderniß geglaubt, gelehrt und getrieben werden. Unter diesen Irrlehren ist zu nennen: das Gleichstellen der Ueberlieferung mit der heiligen Schrift, Einschränkung der Gewissensfreiheit und des Privaturtheils, Anrufung der Heiligen, Gebete für die Todten, das Fegfeuer ꝛc. Obwohl mir dies schon längst bekannt war, so hatte ich noch immer Vertrauen genug in die Kirche, daß sie sich von solchem unevangelischen Wust reinigen werde. Allein ich war in meinen Erwartungen getäuscht. Das römische Wesen wuchert immer weiter um sich und schlägt tiefere Wurzeln. Anstatt daß Anstalten getroffen werden, die Kirche von diesen Irrthümern zu befreien, setzt man Leute zu Bischöfen ein, von denen es allgemein bekannt ist, daß sie tief im Pabstthum stecken. Und nicht ein einziger Bischof in den Vereinigten Staaten hat dagegen seine Stimme erhoben, oder von den im Canon festgestellten Maß-

regeln Gebrauch gemacht. Mehr als alles andre aber hat mich das in meiner Ansicht befestigt, daß die letzte Generalversammlung am 18ten Sitzungstag beschlossen hat, daß alle diese Lehren und Gebräuche, gegen welche Klage geführt worden war, fernerhin unbehindert in der protestantischen Episcopalkirche bestehen sollen."

Das Laien-Predigen. Jüngst hat die General-Assembly der americanisch-presbyterianischen Kirche (im Süden) einen Beschluß angenommen, nach welchem das Laien-Predigen als dem Worte Gottes entgegen, als den Frieden und die Harmonie der Kirche störend und als dem Kirchen-Regiment zuwider entschieden verdammt wird.

Pharisäismus. Ein Presbyterianerprediger in Chicago wurde vor Kurzem nach Beendigung des Gottesdienstes von einem Zeitungsreporter gebeten, ihm das Manuscript seiner Predigt für sein Blatt zu überlassen. Der Prediger verweigerte es aber, und zwar aus dem Grunde, weil er in Sachen seines Wochentagsberufs — am Tage des Herrn gekommen sei. G.

Baptisten. Dr. Hovey, Präsident des baptistischen Newton theologischen Seminars, war durch Stellen, wie Apost. 2, 38. und 22, 16. bewogen worden, die Taufhandlung und Gnade der Sündenvergebung in nähere Verbindung zu bringen, als dies von den Baptisten gethan wird, die in der Taufe blos ein Zeichen der Vergebung der Sünden finden. Dr. Hovey lehrte nun auf Grund obiger Stellen: „die Taufe wird hier beschrieben als die ernste und objective Bitte des Täuflings um Erlangung der Vergebung seiner Sünden, welche einem jeden, der an Christo gläubig geworden ist, verheißen wird. Dadurch, daß sich nun der Mensch taufen läßt, legt der Täufling das vorgeschriebene und ernste Bekenntniß seines Glaubens ab und wird sonach als ein solcher erklärt, der das sucht und erlangt, was der Glaube sucht und erlangt" (nämlich Vergebung der Sünden). Obschon nun bei Dr Hovey die Taufe zunächst nicht ist ein Gnadenact Gottes, sondern ein bloßer Bekenntnißact des Menschen und nur insofern eine Gnadenwirkung mit der Taufhandlung verbunden ist, und selbst diese Erklärung noch wesentlich modificirt und sogar den Ausdruck „Zeichen der Sündenvergebung" zuläßt, so stellt ihn das „Baptist Weekley" dennoch als einen Irrlehrer an den Pranger, der glaube, „die Taufe wirke Vergebung der Sünden, gegen welche Lehre die Baptisten stets ernstlich protestirt haben und erstaunt sind darüber, daß Dr. Hovey dieselbe bekennt und vertheidigt". — So berichtet die „Zeitschrift". Es ist in der That unbegreiflich, daß eine Secte, die die Taufhandlung zu ihrem Schiboleth gemacht hat, dieselbe schlechterdings nur für eine leere Ceremonie angesehen wissen will.

Das Tabernakel-Laien-Colleginm des niederländisch-reformirten Pfarrers Talmage in Brooklyn, N. Y, ist in ein neues Stadium getreten. Hervorragende Männer aus allerlei Glaubensrichtungen sollen darin vor solchen Vorträge halten, welche in möglichster Kürze sogenannte Evangelisten oder Prediger werden wollen. Welch' oberflächlich gebildete Leute aus demselben hervorgehen müssen, erhellt daraus, daß innerhalb etlicher Jahre seit Moody's Auftreten über elf hundert sogenannter Evangelisten ohne regelmäßigen Unterricht, meistens durch Betstunden, ihre Ausbildung in dieser Anstalt bekommen haben. (L. Ztschr.)

Die Oneida Community, eine Communistengesellschaft, die nicht nur christlich sein will, sondern sich sogar für vollkommen hält und den Namen „Perfectionisten" angenommen hat, obwohl sie nicht nur Gütergemeinschaft, sondern auch Weibergemeinschaft festhält, — ist ihrem Verfall nahe. Männer und Frauen treten aus, um sich gesetzlich trauen zu lassen und fortan in der Ehe zu leben. Der Sohn des Stifters steht an der Spitze der Unzufriedenen. Namentlich herrscht Unzufriedenheit unter den weiblichen Gliedern, die immer mehr fühlen, welche schmachvolle Stellung sie einnehmen, und auch ihre Gesundheit gefährdet sehen. G.

II. Ausland.

„Neutralitätsstellung und Mangel einheitlicher Lehrrichtung" ist es, was Herr Missionsinspector Deinzer in Neuendettelsau der hiesigen Iowa-Synode zuspricht. Bei Gelegenheit der Generalversammlung der Gesellschaft für innere Mission, welche am 17. Juli d. J. in Aha abgehalten wurde, berichtete der Genannte, wie wir aus den „Kirchl. Mittheilungen" erfahren, unter Anderem Folgendes: „Was unser americanisches Arbeitsfeld betrifft, so kann zunächst unser gegenwärtiges Verhältniß zur Synode Iowa als ein befriedigendes bezeichnet werden. Es ist zwischen uns eine ausreichende Verständigung erzielt und dadurch wieder eine Grundlage des Vertrauens und der Mitarbeiterschaft an dem gemeinsamen Werk gewonnen. Zwar hat sich herausgestellt, daß die Synode als Synode die Vertretung der Neuendettelsauer Richtung mit allem, was sie kennzeichnet, nicht mehr übernehmen kann und will, sondern dieselbe neben andern gleichfalls auf dem Boden der lutherischen Bekenntnisse stehenden Richtungen als gleichberechtigt in ihrer Mitte ansehen will. Die Synode nimmt somit als Synode eine Neutralitätsstellung zwischen den verschiedenen bekenntnißtreuen Richtungen ein, die gegenwärtig innerhalb der lutherischen Kirche bestehen. Wir können diese Sachlage, die eine nothwendige Folge der Zusammensetzung und der geschichtlichen Entwicklung der Synode Iowa ist, ohne Preisgebung unsrer Grundanschauungen getrost acceptiren. Die Synode stellt auf diese Weise gegenüber dem engherzigen, ausschließlichen missourischen Lutherthum ein weitherzigeres, ökumenischeres Lutherthum dar, was gewiß nur freudig zu begrüßen ist. Freilich aber hat dieser Mangel einer einheitlichen Lehrrichtung auch wieder sein Uebles, wie jüngste, von einigen Melsunger Zöglingen veranlaßte Vorgänge innerhalb der Synode beweisen. Im nächsten Jahr wird die Synode Iowa ihr 25jähriges Jubiläum feiern." — Ohne „einheitliche Lehrrichtung" zwischen den verschiedenen „bekenntnißtreuen Richtungen" eine „Neutralitätsstellung" einnehmen und dennoch ein wahres Lutherthum darstellen, ist eine Kunst, die noch erfunden werden soll und deren man sich nur etwa in der unirten Kirche rühmt. W.

„Die Jowaischen Mißverständnisse und Bemäntelungen." Unter dieser Ueberschrift erschien im Jahre 1874 und 75 im „Lutheraner" eine Reihe Artikel, in welchen Herr Prof. F. A. Schmidt die Unehrlichkeit der Leiter der Iowa-Synode in einer so unwiderleglichen Weise nachwies, daß auch nur der Versuch einer Widerlegung unglaublich erschien. Die Herrn Professoren Fritschel, jene Leiter, waren auch wirklich so klug, längere Zeit zu schweigen und erst den gewaltigen Eindruck, welchen die auch in Pamphletform erschienenen Artikel bei allen Lesern, und zwar namentlich bei Jowaischen, hervorgebracht hatten, erst schwinden und die vorgelegten Beweise vergessen zu lassen, bis sie endlich mit ihrer angeblichen Widerlegung sich hervortrauten. Doch sie erschien in ihrem Synodalorgan und ist nun auch in Pamphletform herausgegeben und versandt worden. Das „Kirchenblatt für die ev.-luth. Gemeinden in Preußen" vom 15. August zeigt das Pamphlet an und bezeugt, daß dasselbe „mit großem Scharfsinn geschrieben" sei. Und darin hat das „Kirchenblatt" allerdings Recht, wenn es nemlich darunter jenen „Scharfsinn" versteht, welcher aus Ja — Nein, aus Schwarz — Weiß, aus Sauer — Süß, aus Finsterniß — Licht zu machen im Stande ist. Was diesen Scharfsinn betrifft, so suchen die Herren Professoren Fritschel vergeblich ihren Meister, sie sind wirklich geborne Juristen, die der Kunst mächtig sind, einer faulen Sache den herrlichsten Anstrich zu geben und eine gute Sache scheinbar zu vernichten. Daß man in Deutschland solche Producte, natürlich ohne die Gegenschrift erst zu vergleichen, mit großer Freude aufnimmt, wenn sie gegen Missouri gerichtet sind, das kann Niemanden Wunder nehmen; in America, wo man dieses Genre des Scharfsinns an Advocaten und Politikern schon besser kennen gelernt hat und gewohnt ist, ist der Eindruck, den eine solche Selbstvertheidigung macht, sonderlich wenn man den Inculpaten sonst gut kennt, ein sehr geringer. W.

Secte? Münkel schreibt in seinem N. Zeitbl. vom 1. August: „Aus seiner (Pastor Frank's in Wietzendorf) Gemeinde sind bis jetzt 50 Erwachsene und 21 Kinder zu der benachbarten Harms'schen Secte abgefallen." — Münkel wird schwerlich um der falschen Lehre des Pastor Harms willen dessen Gemeinde für eine Secte erklären. Der Abfall von seiner Landeskirche muß es also sein, der nach Münkel zur Secte, sonach Harms zum Ketzer macht. Es ist bejammernswerth, zu sehen, wohin ein Mann wie Münkel, der einst so Vielen den Glauben an die lutherische Wahrheit gestärkt hat, in seinem landeskirchlichen Enthusiasmus gerathen ist. W.

Hannover. Dem Berliner „Reichsboten" wird aus Hannover unter Anderem Folgendes geschrieben: „Jedenfalls hat es nach menschlichem Ermessen ganz den Anschein, als ob der ‚Mittelpartei' die Zukunft der hannoverschen Landeskirche gehört: Falk geizt ihr gegenüber nicht mit seiner Anerkennung und schüttet namentlich über den Führer der ‚Mittelpartei', Superintendent Guden in Uslar, den er zum Conventualen des Klosters Loccum ernannt hat, das Füllhorn seiner Gaben aus; im Landesconsistorium bricht sich immer mehr eine wohlwollende Gesinnung für die Partei Bahn." — Dazu, die hannoversche Landeskirche zu den unirten Landeskirchen zu zählen, fehlt ihr nichts, als die officielle Ablegung des lutherischen und Annahme des unirten Namens; die Sache ist bereits vorhanden. W.

Immanuelssynode und Missouri. Herr Pastor S. Meeske in Luzine, Glied der Immanuelsynode, schreibt in seiner „Concordia" vom 1. August d. J.: „War es denn noth, daß die sächsischen Brüder gegen die Immanuelsynode so vorgingen, wie sie es gethan, trotzdem, was ich nicht leugne, von einigen in unserer Immanuelsynode über die Missourier viele harte, übertriebene und ungerechtfertigte Urtheile gefallen?" — Zwar nehmen wir dieses Eingeständniß des theuren Pastors Meeske mit großem Danke hin; allein wir fragen ihn: Was wäre eine Kirchen- und Altar-Gemeinschaft zwischen zwei kirchlichen Körpern, von denen der eine den andern durch seine Leiter und in seinen öffentlichen Organen so angriffe, wie dies der Missourisynode gegenüber namentlich von Pastor Diedrich in seiner „Dorfkirchenzeitung" fast in jeder Nummer geschehen ist und bis diese Stunde geschieht? — Eine äußere Gemeinschaft bei solcher inneren Gegenstellung wäre offenbar der jämmerlichste Unionismus unter lutherischem Namen, eine wahre Komödie. Sind wir Missourier, wie uns ihr Leiter in Absicht auf Lehre, Glauben, Tendenz, Praxis, Leben und Gesinnung fort und fort darstellt, so sollte die Immanuelsynode vor der unsrigen eher ausspeien, als ihr die Bruderhand reichen. W.

Freikirchliche Union. Seltsam ist es, wie jetzt mitunter für freikirchliche Union geeifert wird. Pastor Rocholl veröffentlicht im Creuzblatt den Brief eines hessischen Separirten, worin es heißt: „Ich brauche Ihnen nicht zu klagen über die Zerrissenheit in der lutherischen Freikirche! Sie seufzen gewiß mit vielen, und werden sich auch schon gesagt haben, daß nur die Gewißheit trösten kann, daß es dennoch Gottes Werk ist. Auch Sie werden oft daran mit großem Schmerze gedacht haben, wie gerade diese Zerrissenheit, ja diese Befeindung der einzelnen lutherischen Freikirchen für viele liebe Seelen in der Staatskirche das Hinderniß ist, daß sie nicht mit uns kämpfen und leben, wie auch für unsere eigenen Glieder hierin die große Versuchung liegt, wieder abzufallen." Beispielshalber wird hinzugesetzt, daß mehr Geneigtheit vorhanden sein müsse, „manche noch so liebe, aber doch menschliche, kirchliche Ordnung fahren zu lassen". Hiermit stimmt nun aber freilich nicht, wenn der Hesse also fortfährt: „Kämpfen Sie, schreibt der Hesse, gegen allen Independentismus. Sie sind das geistlich weltliche Regiment durch Gottes Gnade losgeworden; fallen Sie nicht in ungeordnete Freiheit, in Pastorenherrschaft, wo jeder Pfarrer souverän zu sein wähnt." (Münkel schaltet ein: Das zielt wohl auf die Immanuel-Freikirche.) „Kein Haus, kein Land kann ohne Regiment bestehen, noch weniger eine Kirche. Aber nur keine Demokratie" (Münkel setzt hinzu: der Missourier).

„Fort mit allem Wählen! Hier regiert Christus durch seine Aemter; und ist Ordnung im eigenen Haus, so kann man auch mit andern in Verbindung treten." Hier, so schließt Münkel, scheint der Enthusiasmus der (Vilmarschen) Amts- und Regimentslehre herdurch, welchem die hannoversche Separation beitreten soll, indem sie das Schwert gegen die anderen Separationen schwingt.

Mission zu Leipzig. Bei Gelegenheit der Jahresfeier dieser Mission am 12. Juni machte Hardeland in seinem Festbericht die Mittheilung: „Wir haben in aller Weise zu werben gesucht und endlich einen öffentlichen Aufruf an lutherische Candidaten und Studenten zum Eintritt in den ostindischen Missionsdienst ausgehen lassen. Aber die Antwort darauf ist ausgeblieben, und die Frage ist unabweislich geworden, ob wir nicht von dem bisherigen Wege der Ausbildung unserer Missionare abgehen und wieder ein Missionsseminar einrichten sollen. Der Fall ist so dringend, daß die Generalversammlung der Abgeordneten unserer Hülfsvereine schon heute darüber Beschluß fassen muß. Weiß auch sie keine andere Hülfe, so werden wir noch im Laufe dieses Jahres zur Ausführung schreiten müssen." In der Besprechung erklärte man: „Sehr ungern verlassen wir das Princip der Universitätsbildung, das wir bisher vertraten. Aber die Noth zwingt uns, Ihren Rath uns heute zu erbitten. Wir können die Verantwortung für ein längeres Warten nicht auf uns nehmen. Wie, wenn noch mehrere unserer Missionare zeitweilig oder gar bleibend arbeitsunfähig würden? Und wir haben der älteren und fast verbrauchten Brüder mehrere. Wir wissen aus Erfahrung, was die Ausbildung im Missionshause zu bedeuten hat; viele gehen durch das Haus, aber nur wenige können ausgesandt werden. Es ist keineswegs Principreiterei, wenn wir bei dem Bisherigen beharren möchten. Wir haben erfahren, was wir befürchten. Wir alle, und namentlich ich, gehen mit Zittern und Zagen an das Neue. Aber müssen wir es nicht? Wenn wir aber wieder mit der Ausbildung im Hause anfangen müssen, so sei es nicht wieder ein Gymnasialcursus im Hause und eine academische Ausbildung danach, sondern ein eigentliches Missionsseminar, in welchem die gesammte Ausbildung gegeben wird. Handwerker sind in der Regel nicht im Stande, Gymnasium und Universität gehörig zu bewältigen. Eine gründliche theologische Ausbildung soll allerdings gegeben werden, davon können wir nicht abgehen. Das Lehrziel ist also möglichst hoch zu stellen, wie in den besten der bestehenden Missionsseminare. Aber vom bloßen Fachwerk der heutigen wissenschaftlichen Ausbildung kann vieles entbehrt werden. Nur ja keine oberflachliche Abrichtung. . . . Dr. Frank wünschte den Plan des zu errichtenden Seminars näher zu kennen. Director Hardeland ging auf das Wie ein, soweit es sich nicht von dem Ob absondern läßt. Wir werden im Anfang kaum mehr als zwei Lehrer annehmen und zwei Klassen bilden können, die eine für die theologischen, die andere für die präparatorischen Fächer. Der Lehrcursus jeder Klasse ist auf drei Jahre zu berechnen. Also in der Regel nur alle drei Jahre neue Aufnahmen, zunächst nur zwölf Zöglinge. Das etwa wäre der Kern der Anstalt, der sich dann nach Bedürfniß entwickeln und erweitern kann. Die erste Hauptsache ist, für tüchtige Lehrer zu sorgen, die nicht nur vorübergehend da sind. Dem Rathe eines Abgeordneten, erst mit einer Klasse anzufangen, wurde die Thatsache entgegengesetzt, daß schon ein paar in Aussicht stehende junge Manner zu weit für die unterste Klasse vorgerückt sind. Einem süddeutschen Abgeordneten gefiel das Seminar, weil es volksthümlicher sei; aber er bedauerte, daß unsere Missionare künftig in der Heimath nicht vollgiltige Theologen sein würden, rieth deshalb ein Seminar einzurichten, aber den Unterricht außer dem Hause auf dem Gymnasium und der Universität geben zu lassen. Gegen letzteres erklärte Dir. Hardeland sich entschieden; denn damit gehe der Vortheil der einheitlichen Erziehung verloren. Im Hause werden sie nicht warm und auf den Gymnasien herrscht jetzt meist ein anderer Geist. Daß die bisherige Erziehung zu wenig eine einheitliche war, hat sich vielfach fühlbar gemacht. Dr. Besser glaubte, daß der neue Weg

betreten werden müsse, da das Collegium das Zuwarten nicht mehr verantworten zu können erklärte. Als Instanz für das Seminar weis't er auf den Stand der Universitäten hin, auf denen die lutherisch-theologische Wissenschaft im Niedergang zu sein scheine, und nur noch als ‚lutherische Richtung' gelte. So sehr auch er wünsche, lutherische Candidaten und Theologen zu finden, müsse er doch sagen: grämt euch nicht zu sehr darum. Der Vorsitzende (Dr. Luthardt!) warnte, sich nicht durch Befürchtungen für die Zukunft bestimmen zu lassen. Es handle sich um die Gegenwart. Schließlich stellte dann Prof. Dr. Frank den Antrag: ‚Die Generalversammlung erklärt ihre Zustimmung zu dem Plane, daß für den Fall, daß nicht in nächster Zeit studirte Männer sich für den Missionsdienst melden, unter Anwendung der äußersten Cautelen, insbesondere eines Noviziats, der Anfang mit einem Missionsseminar gemacht werde.' Der Antrag wurde von der Versammlung einstimmig angenommen. Demnach wird, falls die Lehrer gefunden werden, das Seminar wohl noch im Laufe dieses Jahres eröffnet werden können."

Inspiration der heiligen Schrift. Im Sächsischen Kirchen- und Schulblatt vom 15. August findet sich ein Artikel, aus welchem man ersieht, wie treue Schüler Dr. Luthardt's von der heiligen Schrift glauben und lehren. Es heißt darin unter Anderem: „Luthardt sagt irgendwo: Die Formel, nach welcher die Stellung der Schrift zu beurtheilen ist, haben wir noch nicht gefunden. Zu diesem Geständniß kann der hochverehrte Lehrer unserer ev.-lutherischen Kirche nur durch die Erwägung veranlaßt worden sein, daß es mit der mechanischen Wort- und Buchstabeninspiration nichts sei, weil sich die vorhandenen Unvollkommenheiten, Ungenauigkeiten, Widersprüche, demnach Irrthümer nicht wegleugnen lassen. (?! Red.) Diese wären indeß eine gänzliche Unmöglichkeit, wenn die heiligen Verfasser nur Griffel in Gottes Hand gewesen wären und der Heilige Geist durch sie geschrieben hätte wie wir mit unsern Federn thun, und ich eben jetzt die meinige gebrauche. An Gottes Wort kann aber nie die geringste Unvollkommenheit sich finden. Es müßte dann vollendet sein bis in die letzten Spitzen. Die heilige Schrift ist dies aber nicht. Auf der andern Seite ist diese aber doch auch Gottes Wort, weil sie es sein muß. Denn Gott mußte sich uns im Wort offenbaren. . . Wir haben zwar das Ganze der Schrift (in der Allgemeinen Ev.-Luth. Kirchenzeitung wird dieser Ausdruck ein glücklicher Griff genannt) als Gottes Wort, das uns die zur Seligkeit nothwendige Heilswahrheit darbietet, anzusehen; nicht aber jedes einzelne Wort und jeden einzelnen Satz." Im Folgenden schickt sich nun der Schreiber an, die unselige Aufgabe zu lösen, zu zeigen, wie oft sich in der Schrift Irrthum vorfinde. Zwar thut er sich auf das Fündlein viel zu Gute, daß jedoch die heilige Schrift „nur durch die Schrift corrigirt" werde. Allein dies erinnert an den Koran, in welchem Muhamed sich in ähnlicher Weise wegen seiner Irrthümer entschuldigt. In der zweiten Sure läßt er schreiben: „Wenn wir Verse (im Koran) abschaffen oder vergessen, so geben wir bessere oder doch gleich gute dafür." (Der Koran. Uebers. von Ullmann. Crefeld, 1840. S. 11.) Zu bemerken ist übrigens, daß die Redaction des Blattes ihre Nichtübereinstimmung zu erkennen gibt. Das Richtige wäre freilich gewesen, einen solchen Gottes Wort schändenden Aufsatz gar nicht aufzunehmen. W.

Sulze versus Socialdemokratie. Der berüchtigte sächsische Rationalist hat sich unlängst in ein öffentliches Turnier mit den Socialdemokraten eingelassen. Die Ungläubigen geben ihm das Lob, daß er es besser verstanden habe, mit diesen Geistern zu kämpfen, als Hofprediger Stöcker, daher es auch in den Debatten Sulze's mit den Socialisten gar friedlich hergegangen sei. Kein Wunder! Folgendes kam z. B. in Sulze's Vortrag vor: „Christus ward einst von einem reichen Manne gefragt: was muß ich thun, um selig (wir würden sagen: um ein guter Mensch) zu werden? Darauf antwortete er: halte die Gebote, nämlich diese: du sollst nicht ehebrechen, nicht tödten ꝛc. Wer also keusch, barmherzig, ehrlich, wahr und zugleich ehrerbietig gegen Vater und Mutter ist, der ist nach

Christo, wie er sein soll. Beachten Sie wohl, daß da einfach die Tugenden genannt werden, die des Menschen eigene Person und der Verkehr mit anderen von ihm fordert, und ohne die der Mensch aufhört Mensch zu sein. Von Religion ist gar nicht die Rede. Genau das ist nun auch meine Ueberzeugung." Eine solche Art Christenthum werden gebildete Socialisten freilich nicht öffentlich verwerfen, wenigstens nicht mit Koth bewerfen. Damit haben sich aber nicht die Socialisten Herrn Sulze, sondern dieser jenen genähert. W.

Baiern. Ein grelles Streiflicht auf landeskirchliche Zustände in Baiern wirft Folgendes, das sich in Uffenheim vor einiger Zeit zugetragen hat. — Ein durch seine Reden bei Schützen-, Sänger- und dergleichen Festen auch in weiteren Kreisen bekannter Instrumentenmacher Schneider, der bei Lebzeiten den un- und vernunftgläubigen Grundsätzen der sogenannten „Freien Gemeinde" ergeben war, starb daselbst. Und siehe, sein allbekannter Unglaube hinderte nicht, daß man ihn mit allen kirchlichen Ehren bestattete. Ja, der Kirchenvorstand sprach sich in einem dieserhalb gefaßten Beschlusse dahin aus, es dürfe an dem Todten „eine falsche Ansicht" in seinem Leben nicht gerächt werden. K. M.

Religion ins Land! Folgendes lesen wir im Nördlinger „Freimund" vom 25. Juli: „Schaff er mir wieder Religion ins Land, oder scher er sich zum Teufel!" So rief vor etwa hundert Jahren der preußische König Friedrich II. seinem Minister entgegen. — „Insbesondere kommt es darauf an, daß dem Volke die Religion nicht verloren geht; dies zu verhüten ist jetzt die hauptsächlichste Aufgabe!" So sagte der jetzige preußische König zu seinen Ministern, als sie ihn wegen seiner Errettung von der Hand des Mörders Hödel beglückwünschten! — „Religion ins Land!" So rief vor einiger Zeit im evangelischen Verein zu Berlin auch der bekannte Hofprediger Stöcker. Warum fehlt sie? Weil man die Kirche fesselt. „Denn", sagt er, „eine Macht der Religiosität entwickelt sich unter der geistigen Strömung von heute nicht mehr in einer Abhängigkeitskirche. Wie unsere (d. i. die königlich preußische) Kirche neugestaltet im Volksleben dasteht, kann sie niemand begeistern, weder von rechts noch von links, noch aus der Mitte. Principiell ist ihr Verhältniß zum Staat das der Unfreiheit. Bis zur Ernennung jedes Superintendenten herunter, bis auf die Katechismen und Gesangbücher herab steht die Kirche in jeder Lebensäußerung unter der Controle des Ministers, ganz abgesehen davon, daß die Bildung ihrer Diener fast völlig in den Händen des Staates ist. Unsere Kirche ist krank und ihre Krankheit liegt in ihrer socialen Gestalt, ihr Grundübel ist das Staatskirchenthum. Soll die Kirche wiedergeboren werden und den Einfluß üben, der ihr zukommt, so muß sie eine unabhängige Gemeinschaft des Glaubens werden. Daß das Staatskirchenthum sich ausgelebt hat, sieht jedermann. Das Staatskirchenthum ist ein Petrefact vergangener Zeiten. Nur Mangel an Denken oder an kirchlichem Geist kann es noch aufrecht erhalten." Zu dieser Aussprache macht das „kirchliche Volksblatt aus Niedersachsen" die Bemerkung: „Ganz vortrefflich! So bliebe denn nur noch übrig, vom Reden zum Handeln, vom Wort zur That zu kommen, und die Kirche nicht mehr für fremde Zwecke verwenden zu lassen." — So weit der „Freimund". Würden dasselbe die von der Staatskirche separirten Lutheraner sagen, wie würde man da zetern! Was sind also solche schön klingende Zeugnisse? Verba, praeterea nihil! Doch beweisen sie so viel, daß der Stachel der Wahrheit gar manchem im Gewissen steckt und drückt, während er diejenigen, die mit derselben Ernst machen, als Fanatiker schmäht. W.

Elsaß. Selbst das liberale Oberconsistorium zu Straßburg erhebt in seinem von der Regierung beglaubigten und veröffentlichten Protokoll folgende Klage über die aus Deutschland dem Elsaß zugekommenen Beamten: „Die allermeisten Beamten aller Verwaltungszweige bekunden mindestens eine gänzliche Gleichgültigkeit für alles religiöse Leben und Wirken; sie besuchen nie die Kirche, selbst die sonst kirchlichen Frauen nicht,

was allenthalben Anstoß und Aergerniß erregt. Viele tragen ihr Unchristenthum ordentlich zur Schau, und predigen in Wein- und Bierhäusern den gemeinsten Atheismus und Materialismus, indem sie Kirche, Bibel, Cultus mit dem Hohn und Spott vornehmer Ueberlegenheit überschütten. Sind das die Protestanten, die das evangelische Elsaß aus Deutschland erwarten durfte?"

Die Handhabung des Civilstandsgesetzes ist in Preußen eine überaus wunderliche. Berliner Blätter melden: „Das Polizeipräsidium hat in einem Erlasse diejenigen Beamten, welche versäumt haben, ihre Kinder taufen zu lassen, aufgefordert, die Gründe dieser Unterlassung anzugeben. Nach dieser Richtung hin finden Nachforschungen nicht allein beim Präsidium, sondern auch bei andern Behörden statt." So traurig die Thatsache ist, daß selbst Beamte ihre Kinder nicht mehr taufen lassen wollen, so zeigt doch der in dieser Beziehung auf die Beamten ausgeübte Druck, daß die Gesetzgeber sich ihrer eigenen Gesetze schämen. W.

Christoph Hoffmann, dessen wir nun eine geraume Zeit nicht gedacht haben, schreitet auf der Bahn der Zukunftschristen immer entschiedener vorwärts. Den Reichthum seiner Gaben und Kenntnisse entfaltete er früher in einem Blatte, welches auf die Erweckung der Christenheit hinarbeitete und die Weltbegebenheiten im Lichte des Wortes Gottes, namentlich des prophetischen Wortes, beleuchtete. Er war ein württemberger Pietist und Chiliast, und als Chiliast vertiefte oder verlor er sich in die Zukunftspläne des Reiches Gottes, die Sammlung des Volkes Gottes in dem gelobten Lande, die Aufrichtung des neuen Tempels und des Gesetzes Mosis, und das Königthum Davids in dem wiederhergestellten Reiche Gottes. Nach einem vergeblichen Versuche, den ehemaligen Bundestag zur Mitarbeit an seinem Werke heranzuziehen, wurde es ihm klar, daß die Zeit vorhanden sei, wo er selbst Hand ans Werk legen, und dem Könige David den Weg bereiten müsse. Mit einer ansehnlichen Schaar Zukunftsgläubiger wanderte er nach dem gelobten Lande aus, und richtete als ihr Bischof die neue Tempelgemeinde nach den Satzungen ein, die im tausendjährigen Reiche gelten sollten. Es ging damit zwar noch etwas kümmerlich, da sich König David nicht sehen lassen wollte und der Türke Herr im Lande blieb. Indeß aller Anfang ist schwer, und Chr. Hoffmann hat sich diese Anfechtungen nicht befremden lassen. Es ist Thatkraft in dem Manne, er läßt es nicht bei der geistlichen Schnökerei, wozu vielen die Zukunftsphantasien dienen, er greift an und führt aus, was er sich eingegeben hat. Kommt kein tausendjähriges Reich dabei heraus, so kommt etwas anderes heraus. Neulich hat Hoffmann eine Schrift herausgegeben, worin er seinen Tempel bespricht, aber zur Verwunderung der Gläubigen die Lehren von der Dreieinigkeit, der Gottheit Christi, der Versöhnung sammt Taufe und Abendmahl verwirft und erklärt, daß er in diesem Sinne dem neuen Tempel vorstehen und das gegen etwaigen Widerspruch der Seinigen geltend machen werde. Wo das weltliche Ding, die irdischen Hoffnungen und die damit verbundene Gesetztreiberei das Herzblatt geworden sind, da muß das Herz leer werden von dem Evangelium des Geistes. Das ist der Rückfall aus dem Christenthum ins Judenthum. Daneben sind die Juden damit beschäftigt, das große Capital, welches der Wohlthäter der palästinensischen Juden Sir Moses Montefiore ausgesetzt hat, zum Ankaufe von Ländereien zu verwenden, welche unter die Juden vertheilt ihnen durch den Anbau wieder zu Wohlstand helfen sollen. Die Juden im gelobten Lande harren auf die Erscheinung ihres Messias, des Sohnes Davids, oder wollen wenigstens in heiliger Erde begraben werden, um sofort bei der Erscheinung desselben zur Hand zu sein. Nachdem Hoffmann den christlichen Glauben so ermäßigt und dem Judenthume näher gebracht hat, in der Meinung, ihm dadurch mehr Eingang und Siege zu verschaffen, wird er seine Versuche bei den Juden anstellen können, wenn sie es nicht vorziehen, ihren besondern König David zu haben und allein das rechte Volk Gottes zu sein.

(N. Ztbl.)

Wiederherstellung des jüdischen Volks. Wir haben bis jetzt nicht geglaubt, daß auch der „Pilger aus Sachsen" an der Hoffnung auf Wiederherstellung des jüdischen Volkes laborire. Daß aber dem so sei, erhellt aus folgender Notiz, die sich im „Pilger" vom 25. August findet: „Die größte Vermehrung der Juden zeigt sich in Palästina, sodaß sie jetzt in Jerusalem Christen und Türken an Zahl übertreffen. Die Stadt enthält 13,500 Juden, aber nur 7000 Türken und 5000 Christen. Seit 1500 Jahren ist die Zunahme der jüdischen Bevölkerung nie so stark gewesen als jetzt. Noch vor 30 Jahren erlaubten die Türken nicht, daß mehr als 300 Juden daselbst wohnten. Diese Zunahme ist auch eins von den Zeichen der Zeit, daß sich die Verheißung ihrer Wiederherstellung erfüllt und daß wir raschen Laufs der Erfüllung entgegengehen. Der HErr aber spricht: Dies Geschlecht wird nicht vergehen, bis daß dieses Alles geschehe!"

Kirchensteuer. Unter dieser Ueberschrift bringt Dr. Münkel folgende Notiz: „Das Budget der Schottischen Freikirche ist zur Zeit auf die Summe von 11,514,300 Mark erhöht, um 1,600,000 Mark mehr als vor zehn Jahren, eine fabelhafte Summe; und das ist eine Freikirche, die so viel für Pfarren, Mission und dergleichen aufbringt. In Deutschland tritt man wegen unbedeutender Steuern sofort für 50 Pfennige aus der Kirche."

Papistische Propheten. In Dr. Münkel's „Neuem Zeitblatt" vom 8. August lesen wir: „Die ultramontane Germania schrieb neulich bei Erwähnung des Lutherdenkmals, das am 10. November 1883 zu Eisleben errichtet werden sollte: ‚Das wäre zu spät; am 10. November 1883 ist die lutherische Kirche nicht mehr am Leben.' Jetzt schreibt der ‚Westfälische Merkur': ‚Man sieht, daß der deutsche Protestantismus immer mehr den Krebsgang geht, nur die katholische Kirche wird zuletzt das Chaos ordnen können. Einzelne unserer Leser werden noch das Glück haben, der Feier der ersten heiligen Messe im Dom zu Berlin beizuwohnen. Das wird das Ende, und die Messe wird die Todtenmesse des Kulturkampfes sein.'" — Bekanntlich haben die Jesuiten Aehnliches schon vor mehr als 200 Jahren prophezeit; es sei nemlich, sagten sie, mit der lutherischen Kirche Matthäi am letzten, weil dieses Evangelium mit dem Wort „Ende" schließt; diese Caiphase haben aber freilich nicht bedacht, daß der ganze Schluß also lautet: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende"; und in diesem Sinne ist es mit unserer lieben Kirche allerdings immer Matthäi am letzten. Gott sei dafür Lob und Dank! W.

Ueber die Kissinger Zusammenkunft schreibt die Allgem. Kz. Luthardt's vom 23. August: „Der Verkehr zwischen Reichskanzler und dem Nuntius, der in den verbindlichsten Formen stattgefunden, hat zu keinerlei Ergebniß, ja nicht einmal zu Unterhandlungen geführt; man hat gegenseitig die Anschauungen ausgetauscht und das Weitere der Zukunft überlassen. Die nächste Folge wird sein, daß das Centrum in der bevorstehenden Session seine schlechthin oppositionelle Haltung der Regierung gegenüber bewahren wird, wie dies die ‚Germania' dem Socialistengesetz gegenüber bereits ankündigt." — Ein Prediger aus der preußischen Diaspora, d. i., aus einer Gegend, in welcher sogenannte protestantische Gemeinden mitten unter römischen wohnen, nachdem er in derselben Kirchenzeitung nachzuweisen versucht hat, worin der Staat den Römischen nachgeben könnte und sollte, ohne „nach Kanossa" zu gehen, fährt hierauf also fort: „Haben wir mit dem Gesagten angedeutet, welche Zugeständnisse an Rom kein Unglück und keinem Gange nach Kanossa ähnlich sein würden, so liegt uns nun auch ob, auszusprechen, was wir dahin rechnen und darum tief beklagen würden. Es wäre ein Gang nach Kanossa, wenn der Staat ohne weiteres und ausnahmslos alle infolge der Maigesetze verurtheilten römisch-katholischen Geistlichen amnestirte. Nur mit Schädigung seines Ansehens könnte ungebeten eine solche Amnestie stattfinden. Was nicht ausschließt, schließt auch nicht ein, und was nicht Widerstand leistet, das stützt auch nicht. Es wären wenigstens unter den Verurtheilten nach Lage der Acten Unterschiede zu machen. Es wäre ferner ein Unglück, wenn der Staat von seiner Forderung, daß ihm die anzustellenden, vom Bischof ernann-

ten Priester zur Bestätigung zu präsentiren seien, unter allen Umständen Abstand nehmen wollte. Denn diese Forderung liegt im Selbsterhaltungstriebe des Staates, da er auf die Behörden, welche die Bedingungen der Priesterwahl prüfen, keinen Einfluß übt. Wollte er jene Forderung ohne Weiterung fallen lassen, so würde er nicht allein ein ihm zustehendes Hoheitsrecht aufgeben, sondern auch den Gemeinden, welche bereits seit mehreren Jahren eines Pfarrers entbehren, das unaustilgliche Bewußtsein einprägen, von dem protestantischen Kaiser unrechtmäßig verfolgt worden zu sein. Und was sollten wir in der Diaspora dann von der Zukunft erwarten? Die unangenehmsten Collisionen ständen uns sicher in Aussicht, wenn die Kurie ungehindert die fanatischesten Cleriker bei uns anzustellen berechtigt wäre. Wir wären der Nothwendigkeit anheimgegeben, nur staatlich genehme, ‚tolerante' Pfarrer in Gegenden der katholischen Diaspora uns setzen zu lassen, und da, wo unsere Glaubensgenossen in der Minderzahl sind, müßten wir uns den übelwollendsten Druck gefallen lassen. Endlich wäre es ein Unglück, wenn der Staat die vertriebenen Ordensleute, namentlich die Jesuiten, wieder zurückkehren ließe. Es ist nicht zu sagen, wie sich die interconfessionellen Verhältnisse seit jener Zeit geändert hatten, wo der preußische Staat die Niederlassung geistlicher Orden und vor allem der Jesuiten gestattete. Diese Nachtheile wurden von den katholischen Klerikern aller Stufen ebenso empfunden wie von den Evangelischen. Wir haben schon oben angedeutet, wie nachtheilig die Schulschwestern auf Kinder aus gemischten Ehen eingewirkt haben, und wären im Stande, auch von den unter uns so gepriesenen Barmherzigen Schwestern manches zu erzählen. Die Zurückführung der früheren Verhältnisse wäre daher in der That eine Wanderung nach Kanossa. Wären die genannten Eventualitäten sehr zu beklagen, so wären sie doch sämmtlich nicht so schlimm, als wenn man, wie klerikale Blätter hoffen, die Maigesetze ruhig bestehen lassen und nur stillschweigend zu dem vor ihrem Erlaß bestehenden modus vivendi zurückkehren wollte. Eine tiefe Schädigung des Rechtsbewußtseins im Volke und eine unbeschreibliche Ueberhebung auf römisch-katholischer Seite würde die Folge sein. Mit wahrem Hohn sah man schon bisher die Geistlichen bei ihrer Entlassung aus dem Gefängnisse zu den höchsten Ehren in ihre Gemeinden zurückkehren. Was würden wir erleben, wenn die betreffenden Geistlichen unter den Augen der Staatsanwälte, welche sie anklagten und verurtheilen ließen, bei den noch bestehenden Gesetzen das ruhig wiederholen dürften, weswegen sie seither bestraft wurden. Wer in diesen Tagen ein einziges mal in ultramontaner Gesellschaft sein durfte, weiß, wie man sich auf Ausbeutung des sicher gehofften Sieges rüstet, und wie trunken man von der Gewißheit redet, jetzt die Leitung der Reichstagsverhandlungen und der Regierung in Händen zu haben."

Pabst Leo XIII. Der „Politischen Correspondenz" wird aus Italien geschrieben, eine der größten Sorgen seiner Unheiligkeit sei die Propaganda der akatholischen Secten in Rom. Dem wird wohl auch so sein; denn je mehr die Akatholischen in Rom sich festsetzen, je weniger kann der Pabst die Rückkehr Roms in die alten Verhältnisse hoffen; selbst für den Fall, daß das italienische Königreich wieder in Trümmer ginge. „Seit acht Jahren", so wird dem bezeichneten Blatte mitgetheilt, „haben sich vier protestantische Secten dort festgesetzt und unter der einheimischen Bevölkerung Roms gegen 2000 Proselyten gemacht. Jede dieser Secten hat bereits ihre Cultushäuser und eigenen Schulen und an Sonntagen sind die Tempel der Evangelischen, wie die Protestanten in ganz Italien bezeichnet werden, ziemlich voll. Se. (Un-) Heiligkeit hält mit seinem Generalvicar, Cardinal Lavaletta, Conferenzen, um über die Maßregeln zu berathen, welche gegen das Umsichgreifen des Protestantismus in Rom und in Italien zu treffen wären." Da wird aber guter Rath theuer sein. Mit welcher Wehmuth wird jetzt der (un-) heilige Vater an jene schönen Zeiten zurückdenken, in welchen z. B. unter Ludwig XIV. jene Bekehrungsarten statt fanden, die den Namen „Dragonaden" trugen, und als im dreißigjährigen Kriege die Jesuiten die Lichtensteiner Dragoner die „Seligmacher" nannten!

W.